Princeton University Library
32101 067515021

F · r · a · g · e · n

Novellen

von

Jakob Schaffner

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Fragen

Fragen

Novellen

von

Jakob Schaffner

*

1922

Edwin Runge, Verlagsbuchhandlung
Berlin-Lichterfelde

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright by Edwin Runge in
Berlin-Lichterfelde.

Inhalt

Die Mutter 11

Das neue Sakrament . . 117

(RECAP)

3486
.52
335

549712

Die Mutter

Mein Prozeß in erſter Inſtanz iſt beendigt und das Urteil geſprochen. Der Verteidiger hat Berufung angemeldet. Es iſt mir gelungen, wichtige Dinge im Dunkel zu halten und die Tatſachen zu verwirren. Wenn man ſyſtematiſch verfährt und Scharfblick hat, iſt das nicht ſo ſchwer. Trotzdem hat mich das Schwurgericht zum Tod verurteilt, und das hat mir einen ganz beſtimmten Eindruck gemacht. Ich werde darauf zurückkommen. Außerdem hat mich das Todesurteil ſozuſagen ermüdet. Das iſt ſo eine Müdigkeit aus dem Jenſeits, die den dringenden Wunſch enthält, zu ſchlafen. Die ewige Ruhe — nun, auch darüber wird noch zu reden ſein. Ich werde hier alles ſo darſtellen, wie es geweſen iſt. Ich lege mich vertrauensvoll in die Wahrheit wie in mein Sterbebett oder in meine Wiege; es iſt beides dasſelbe, und der Unterſchied beſteht nur darin, ob man es von hier oder vom andern Leben aus betrachtet.

Ich deutete an, daß ich mich in gewiſſem Sinn ſchuldig wiſſe. Gerade das habe ich während meines Prozeſſes hartnäckig geleugnet. Warum — das weiß ich ſelber nicht. Nur das iſt mir klar: Aus demſelben unbekannten Grund habe ich die Tat getan. Aus demſelben Grund ließ ich die Verhältniſſe reifen, die dazu führen mußten, ohne daß ich es wollte. Unſre beſten und unſre ſchlechteſten Beweggründe liegen tief im Schoß des göttlichen Geheimniſſes. Wir wiſſen nichts davon. Unwiſſend wurden wir gezeugt. Unwiſſend zeugen wir weiter Kinder und Taten.

Zuviel Unheil wird immer noch angerichtet mit dem Dogma von der freien Wahl der Handlungen, und zuviel ſchmerzlicher Unſinn iſt das mit dieſer vollen und beſchränkten Zurechnungsfähigkeit und dem Zuſtand geiſtiger Umnachtung während einer Tat. Es beſteht Ausſicht, daß mich mein Anwalt im zweiten Prozeß durchbringt, aber das wäre etwas Äußerliches, Mechaniſches. Die Geſetze über Leben und Tod ſtehen in unſerm Innern, und ich bin glücklich, daß ich ſo viel Zartheit behalten habe, um ſie zu fühlen und ihnen gegenüber

widerſtandslos zu ſein. Das iſt meine Rettung. Alles andere wäre Flucht, Gemeinheit und dreiſtes Den-Schöpfer-Angrinſen.

*

Mein Vater iſt früh geſtorben. Er ſoll ein etwas jäher, hochſtrebender, ungeduldiger, aber vornehmer Mann geweſen ſein. Meine Mutter war lebensluſtig, anmutig, elegant und den Künſten zugeneigt, ſonſt aber in vielem das Gegenteil von ihm. Er war ganz, was man amuſiſch nennt — unmuſikaliſch und ziemlich gleichgültig wenn auch tolerant gegen Kunſt und Dichtung. Ich ſelber habe ein übergeordnetes und ebenfalls etwas gleichgültiges Verhältnis zu dieſen Dingen; ich ſchätze ſie, kenne ihren Wert und umgebe mich gern mit ihnen, aber zu einem tieferen Erlebnis bin ich nicht gekommen, obwohl vielleicht die Anlagen dazu vorhanden ſind. Auch im übrigen habe ich wohl mehr die Eigenſchaften meines Vaters ohne ſeine Ausbrüche. Bemerken muß ich hier, daß dieſe Ausbrüche ſich jedoch niemals gegen meine Mutter richteten; da war er von vollkommener Sanftmut und

Geduld. Sie war ſo zart und verletzlich wie eine feine Meißner Porzellanfigur, und er trug ſie auf den Händen. Er verſchaffte ihr Kunſtgenüſſe, ſoviel er konnte. Sie bevorzugte von der Muſik die Operetten, von der Malerei die hübſchen Akte und die wenig bekleideten Liebesſzenen, und von der Literatur die pikanten Geſchichten, die Franzoſen voran; man kaufte ſie in den gelben Umſchlägen, und ſie ließ ſie verkommen, wenn ſie ſie genoſſen hatte. Es fanden ſich auch von früh auf Freunde, die ihr ſolche Sachen ſchenkten. Solange mein Vater lebte, und ſolange ſie nach deſſen Tod noch als gute Partie galt, war ſie überhaupt mit jeder Art von ziviliſiertem Spielzeug reichlich verſorgt. Ich fand ſpäter in ihrem Nachlaß ganze Inſtrumentarien des gebildeten Zeitvertreibs, Werkzeuge für Brandmalerei, Paſtellfarben, Paletten und Pinſel, Hämmerchen und Ambößchen für Damenſilberarbeiten, die einmal Mode waren, Feilchen und Nietkölbchen, und nichts habe ich in die Hand genommen ohne ehrfürchtige und liebevolle Schauer; vieles davon habe ich geküßt, und einige Sachen befanden ſich ſtets in meiner nächſten

Umgebung. Dieſe Dinge und Dingerchen bekam ſie von Männern aus den verſchiedenſten Lebenslagen, deren ſie eine beſtimmte Anzahl ſchon damals um ſich vereint zu haben ſcheint. Sie hielt ein ſogenanntes offenes Haus, und beſonders die Herren von der Bühne hatten bei ihr ein ſehr geſchätztes Heim und einen ſtets gedeckten Tiſch. Wie ſich der Vater damit abfand, weiß ich nicht aus eigener Anſchauung; ſeine Verwandten behaupten, daß er ſich zu Tode gegrämt habe, und ich will es glauben, denn ſie war, wie geſagt, ſchön und, was noch mehr bedeutete, unausſprechlich liebenswürdig, ja verführeriſch. Noch im tiefſten Elend war ſie verführeriſch. Sie hatte eine geheimnisvolle Dämonie über die Männer, gegen die es keinen Widerſtand gab — wenigſtens für diejenigen, die für ſie eine wirkliche Schwäche beſaßen. An die Schnorrergeſellſchaft denke ich hierbei nicht; dieſe Leute gingen vorwiegend der Futterſtelle nach.

Sie kam aus der ſogenannten Tiefe. Wo ſie herſtammte, war genau nie zu erfahren, und den Verwandten meines Vaters, die ſich immer über ſie entſetzten,

kann ich nicht trauen. Sie ſind ein bißchen philiſtrös. Einen einzigen Verwandten von ihrer Seite habe ich geſprochen. Er betreibt einen kleinen Laden mit Zigarren und Lotterieloſen nicht in der beſten Stadtgegend, und eine gewiſſe Verkommenheit umwittert auch ihn, aber zugleich iſt er ein habgieriger, langweiliger Kerl und ſo häßlich, daß er ihr gegenüber als abſchreckendes Gegenbeiſpiel dienen könnte. Wahrſcheinlich war meine Mutter auch in ihrer Familie ein Unikum — eine Roſe im Krautgarten oder ſo etwas. Nach gewiſſen Andeutungen des Zigarrenhändlers muß ſie ſelber irgendwie mit der leichtgeſchürzten Kunſt zu tun gehabt haben, ehe mein Vater ſie fand; das iſt dann aber mit großer Umſicht geheimgehalten worden. Daß ſie meinen Vater als impulſive Natur, als großzügigen Menſchen reizen konnte, kann ich ſehr wohl begreifen. Ich ſelber habe als Kind manche Stunde allein auf ſeinem Schreibſtuhl knieend vor ihrem Bild, das immer die vornehmſte Stelle ſeines großen „Diplomaten" einnahm, in einer Andacht verbracht, die weit über die übliche Kindesverehrung hin-

ausging. Ich hatte ſogar eine Art von Gebet, das ich immer wieder ſprach: „Schöne Mutter, hab mich lieb! Ich hab dich auch ſo lieb!“ Manchmal betete ich zu Gott, daß ſie nicht mehr ſo viel fremde Männer um ſich haben möchte, und daß er mich zu einem beſonders großen, klugen und mächtigen Mann machen möge, um all dieſe andern auszuſtechen und mit ihr und Vater allein zu ſein.

Schon in meinen früheſten Erinnerungen finde ich jenen ſüßen, traurigen Bann, in welchem ich durch ihre Exiſtenz gehalten wurde. War ſie da, ſo verhielt ich mich aus lauter Ehrfurcht und übermächtiger Liebe eher linkiſch und benommen, zumal ich beizeiten bemerkt hatte, daß ihr für meine ſchüchternen Liebkoſungen das Verſtändnis fehlte; ich legte ja eine Welt hinein, aber ſie hatte keine Zeit und vielleicht auch keine Nerven für ſo ausgedehnte Beziehungen. Sie ſagte vielleicht, ſehr freundlich lachend: „Ja, ja, biſt ein netter Junge!“ und ſchickte mich zur Kinderfrau. Immer lachte ſie, und das war das Beſtrickendſte an ihr. Man konnte

ihr übrigens leicht läſtig fallen, das ſah ich beim Vater; Kinder haben ja eine ſo hellſeheriſche Beobachtungsgabe. Da ich den Vater als das Muſter eines vornehmen, edlen Mannes betrachtete, ſo nahm ich ſein Verhalten ihr gegenüber an.

*

Man weiß, daß ich vor Gericht, ſobald mein Verteidiger von vernachläſſigtem Kind und dergleichen anfing, unruhig wurde und ihm über den Mund fuhr, obwohl doch nichts ſo geeignet war, die Rührung der Geſchworenen für mich zu erwecken. Ich gab nicht zu, daß man Eigenſchaften meiner Mutter für mich entlaſtend anführte, ja daß der Charakter meiner Mutter überhaupt eingehend diskutiert wurde. Das tat ich ſowohl aus der Auffaſſung, daß es falſch und feige iſt, einen Menſchen für den andern verantwortlich zu machen — jeder hat die Elemente zu ſeiner Beurteilung vollzählig in ſich —, als auch aus dem ungemilderten Gefühl der eben berührten, kindlich-ſehnſüchtigen Liebesbeziehung zu ihr, die noch heute mein Sohnesverhältnis beſtimmt.

Von mir hielt meine Mutter nicht viel, und zwar aus Inſtinkt ohne jede Berechnung oder Beobachtung, die ihrer liebenswürdigen Natur ganz fremd waren. Ich ſchien die Art meines Vaters zu haben, und das beſtimmte. Auch zu deſſen Lebzeiten hielt ſie jeden mittelmäßigen Opernſänger für etwas ungleich Höheres, dem ihr bürgerlicher und unmuſikaliſcher Gatte gerade gut genug war, Wein vorzuſetzen und beim Fortgehen in den Überzieher zu helfen, wenn er einen beſaß. Hatte er keinen, ſo verſchaffte ſie ihm einen; entweder ſie ſtürzte ihre Wirtſchaftskaſſe und ſagte nachher, daß ſie alles ausgegeben habe, oder wenn die Kaſſe ſchon leer war, machte ſie Schulden auf den Namen meines Vaters, und der Vater bezahlte nobel und ſchweigend. Es ſcheint nicht, daß ſie ihm während dieſer Zeit eigentlich die Treue gebrochen hat, oder daß er dergleichen zu argwöhnen ſchien. Hätte er geargwöhnt, ſo wäre das bei ſeiner Charakteranlage gleichbedeutend mit der Kataſtrophe geweſen; er würde den Menſchen oder ſie niedergeſchoſſen haben, und ob er ſich ſelber übriggelaſſen hätte, wäre

bei ſeiner ausgemachten Leidenſchaft für ſie auch zweifelhaft geweſen. Selbſt ſeine Verwandten mutmaßten nichts in jener Richtung. Seinen Tod betrauerte ſie zweifellos ernſthaft und eifrig; ſtörend war ihr hierin höchſtens, daß die Trauer ihr ſo reizend ſtand. Sie war auch für mich hinreißend in dem langen Schleier und den wallenden ſchwarzen Gewändern. Wie Alabaſter ſchimmerten ihre Hände aus den Florſpitzen heraus. In ihrer Verlaſſenheit machte ſie einen geradezu ergreifenden Eindruck, und wenn ſie in jener Zeit lächelte, ſo traten mir die Tränen in die Augen vor Hingebung und Bewunderung.

Meine Verwandten haben ſicher Unrecht, wenn ſie behaupten, daß ſie damit geheuchelt habe. Um zu heucheln, muß man die Wahrheit annähernd kennen, und ſie hatte keine Ahnung von der Wahrheit. Sie war amoraliſch, ohne laſterhaft zu ſein, der Bürger aber verſteht ſich bloß auf Moral oder Laſter. In ihrer Weiſe war ſie ſogar ſehr ſtolz auf meinen Vater und hielt — ſicher von Anfang — darauf, daß ſein Andenken

mit allen Mitteln geehrt wurde, aber ſie hatte nicht viel Energie, und Nachhaltigkeit langweilte ſie leicht. Sie betonte beſonders, daß er ſo gaſtfrei und immer edeldenkend geweſen ſei, und es ſtand ihr vorzüglich, wenn ſie gut von ihm ſprach. Auch hatte ſie ſich ja wirklich überall mit ihm ſehen laſſen können, obgleich er nicht ſehr muſikaliſch und kunſtſinnig geweſen war, und viele Frauen hatten ſie um dieſen gutgewachſenen, in ſeiner Art ſchönen Mann mit dem ernſten Blick voll geheimer blauer Heftigkeit und dem offenen liebenswerten Lächeln beneidet; auch dafür iſt eine Frau ihres Schlages immer dankbar und erkenntlich. Solange ſein Vermögen zu halten ſchien, was ſie ſich davon verſprochen hatte, nahm auch ſein Bild auf ihrer Kommode einen Ehrenplatz ein, und pries ſie ihn ihren Schauſpielern als Muſter eines guten Haushalters, wenn es ihr paßte, ſich etwas darauf einzubilden. Sie ſelber nahm in der Zeit alle möglichen Belaſtungsproben mit ſeinen Ergebniſſen vor, und in dem Tempo, in dem das Vermögen allmählich abſchmolz, wurde dann ihre Schätzung etwas objektiver;

noch ſpäter, als das Geld über die Hälfte weg war, fand ſie auch Flecken in ſeinem Charakter, und zweifelte ſie ſeine Geſchäftsführung an.

Aber vorerſt atmete ihr Weſen eine leichte ſinnliche Harmonie, in welcher ſie alles zum Einklang zu bringen wußte. Es gibt ein Bild von Botticelli, das eine junge Frau mit einer Blume auf dem Mund darſtellt — ſo war damals meine Mutter: immer mit einer Operettenmelodie auf den Lippen. Wenn ſie nicht ſang oder ſpielte, ſo ſaß ſie gern in einem bequemen Stuhl oder lag auf dem Diwan, in einem Eisbärenfell halb vergraben, mit einem franzöſiſchen Roman. Man trug damals viel Rüſchen und Volants, ſeidene Unterröcke, die ſich nicht genugtun konnten in der Entfaltung von ſchillernden Farben und Serpentinen, und die Frauen vermochten keinen Fuß zu rühren, ohne daß es verräteriſch rauſchte. Dazu kamen kleine, neckiſche Hütchen, die hoch auf der Friſur ſchwebten, farbenfreudige Sonnenſchirme, und lange ſchwediſche Handſchuhe weit über die Ellbogen hinauf.

Hätte ſich meine Mutter ein bißchen mehr mit mir abgegeben, ſo würde ich zweifellos ein ſehr beglücktes Kind geweſen ſein. Moraliſche Beklemmungen über ihren Wandel lagen mir ja fern, dafür umgab ich ihr Bild mit viel zu viel Zartheit und Gefühl; Kritik an ihrem Verhalten habe ich Zeit meines Lebens nicht ein einziges Mal geübt, das iſt die Wahrheit. Sie war mir einfach das Gegebene, die Landſchaft, in welche mich Gott geſetzt hatte, und wer kritiſiert die ergreifenden Wunder ſeiner Heimat? Ich ſah frühzeitig, daß ſie mein Vermögen verſchwendete, aber auch das ſchien mir nicht weſentlich, und vor allem: es war ihr erlaubt. Außerdem bin ich im Grund großmütig und optimiſtiſch; ich traute mir ſchon früh zu, ein weit größeres Vermögen in viel kürzerer Zeit zu erwerben, als es meinem Vater gelungen war, der ebenfalls von unten angefangen hatte. Aber was ſie tat, das war dies: Sie zerſtörte, ohne es zu wollen oder gar zu wiſſen, in mir den Glauben an die Sittlichkeit. Ich wuchs ohne Glauben auf. Aber da ich normal geboren und der Sohn eines charaktervollen

und vollblütigen Vaters war, ſo hatte ich im tiefſten Weſen Verlangen nach Einklang mit der Sittlichkeit. Mit mir hätte gebetet werden ſollen, um einen normalen Menſchen aus mir zu machen. Man hätte mit mir ernſt und gütig reden müſſen. Ein Kind von meiner Anlage hatte nötig, Beiſpiele von natürlicher göttlicher Gelaſſenheit um ſich zu ſehen, wie ſie eben bloß der Glaube, der das Blut der Sittlichkeit iſt, hervorbringt. Nicht Operetten hätte ich immer hören müſſen, ſondern Beethovenſonaten von ernſter Innerlichkeit, wenn ich ein nützlicher Weltbürger werden ſollte. Dasſelbe gilt von meiner Lektüre; viel zu ſpät machte ich die Bekanntſchaft der beiden großen Erzieher Jean Paul und Gottfried Keller, und da langweilte mich das Leſen ihrer Werke ſchon, weil ich bereits für den natürlichen Geſchmack verloren war. Mein Gaumen hatte ſich an Pikanterien gewöhnt und brauchte nun immer gepfeffertere Koſt, um das Senſationsbedürfnis zu befriedigen, das mit jeder unnatürlichen, glaubensloſen Lebensweiſe verbunden iſt.

Aber ich küſſe ihr noch heute in bewegter Ergebung die Hand, daß ſie in mir die Zartheit und Ritterlichkeit gegen ihr Geſchlecht erhalten hat. Wahrſcheinlich waltete eine höhere Sorgſamkeit ihrer Natur darin, daß ſie mich aus ihrem alltäglichen Lebenskreis fern hielt. Immerhin war ſie eine Mutter und mußte die fromme Eindrucksfähigkeit einer kindlichen Seele höher ſtellen, als alles laute Weltweſen, das doch ſtets ſich ſelber profaniert. Niemals wurde ich zu ihren Teegeſellſchaften zugelaſſen, und ihre Schauſpieler und Opernſänger lernte ich nur aus der Perſpektive kennen. Wahrlich, von ihr iſt mir nur Wunderbares und Bedeutſames gekommen, wenn ſie mir auch manchmal ſchwer zu tragen auflud, wenn ſie auch in der Folge mein Leben zerſtört hat. Auch dazu war ſie berechtigt, denn ſie hat es geſchaffen; eben weil es nicht zum Einklang mit dem ihren gediehen iſt, mußte es zerſtört werden, um dieſen Riß in der Natur zu heilen. Heute iſt mein Glaube an die Sittlichkeit wiederhergeſtellt. Und auch das iſt ſchließlich ihr Werk. Man könnte ſagen: Sie hatte eben andere, originellere

Wege als ordentliche Mütter, und vor allen Dingen hatte ſie es unendlich viel ſchwerer, als dieſe. Das habe ich ſehr früh erkannt, und das war vielleicht die ſtärkſte und geheimſte Beziehung, die ich zu ihr pflegte.

Dazu habe ich als Wurzel oder Schlüſſel eine kleine Begebenheit beizubringen. Es war wieder eine Teegeſellſchaft geweſen. Man hatte viel geſungen, gelacht, gelärmt, und mit großem Spektakel entfernte ſich endlich dieſe Jünglingsſchar verſchiedener Alter und Grade, ich kann ſchon ſagen: verfolgt von meinem Haß. Ich hatte meinen Beobachtungspoſten auf einer Art von Eſtrade; es führte da eine Treppe zum Dachgarten hinauf, unterwegs lag eine Zwiſchenkammer in halber Höhe, die mein Bereich war, und davor eben jene Eſtrade. Mir entging keine Lächerlichkeit dieſes Völkchens, und ſehr früh bekam ich einen ſtarken und vollkommen beſtimmten Begriff von dem, was man Komödiantentum nennt. Alle Verlogenheit, Eitelkeit und Treuloſigkeit fühlte ich dort droben wie eine Atmoſphäre, und es war mir ganz klar, daß jeder dieſer Hanswurſte und niedlichen „Berühmtheiten"

meiner Mutter den Rücken drehen würde, ſobald ſich der Verkehr in dieſem Hauſe nicht mehr „lohnte". Nachher ging ich leiſe in die Wohnung hinunter; ein Gefühl von unruhiger Bekümmerung trieb mich zu ihr. Von andern Räumen her näherte ich mich ihrem Boudoir; ſo hieß bei uns ihr Zimmer, weil ſie ſelber es mit gewiſſem Nachdruck ſo nannte.

Sie ſaß wie ausruhend auf ihrem Eisbären, die Hände im Schoß und noch vom vollen Licht der Gaslampen umfloſſen, aber ihr Ausdruck war ſo unfeſtlich, daß ich betroffen ſtehen blieb. Müde ſah ſie ins Leere; ihre Augen waren blicklos und ohne das Feuer, das ſie noch unter der Tür beim Abſchied hervorgebracht hatten, nicht einmal das ſanfte Glühen der Lebensluſt bemerkte ich darin, das ſie ſonſt ſo anziehend machte. Ihr Mund hatte eine gleichgültige und unbefriedigte Form, die ich erſt ſpäter häufiger zu ſehen bekam. Eine gewiſſe Bitterkeit und Enttäuſchung, ja eine beinahe fühlbare Trauer ging von ihrer einſamen Geſtalt aus, die ich nicht zu deuten wußte, die mir aber mächtig ans Herz griff. Sie war

für mich ſo unausſprechlich allein und verlaſſen, daß ich plötzlich zu weinen begann; ich zählte damals vielleicht ſieben Jahre. Dadurch wurde ſie auf mich aufmerkſam. Sie regte ſich etwas und blickte nach mir hin. „Nun, was willſt du?“ fragte ſie mit ihrer leichten, muſikaliſchen Stimme. Und als ich nicht antwortete, wurde ſie ein wenig ungeduldig. „Geh doch zu Malwine, mein Kind!“ ſagte ſie — immer noch in ſehr freundlichem Ton — und erhob ſich. „Ich muß mich jetzt doch umziehen, du Schäfchen“, ſetzte ſie lachend hinzu und zuckte verwun-dert die Schultern.

Sobald ſie ſich wieder regte, war der Bann um ſie gebrochen. Ich ſah ſie im Schlafzimmer verſchwinden, und mir war, als hätte ſich die Tür des Himmelreichs vor meinen Augen geöffnet und wieder geſchloſſen. Auch von ihren Toilettengeheimniſſen hielt ſie mich fern; ich ſah ſie nie anders als angezogen oder im roten Kimono. Ich verſtand mich ſelber nicht. Jetzt packte mich das Weinen erſt recht. In Vaters Zimmer warf ich mich auf ſein Sofa und ſchluchzte mich in den Schlaf. Aber

von da an wußte ich, daß auch ſie nicht immer vergnügt und leicht war, und das war mir eine ungeheure Wiſſenſchaft, ja es war mir eine ſtete Spannung, eine andauernde ſtille Ergriffenheit, die mich mit ihrer Geſtalt verband. Es war ja da noch viel an ihr, was man nicht anreden konnte, was übrig blieb, wenn ſelbſt ſie ſich ausgeſprochen hatte, und was ſie direkt mit Gott verband, wie ich manchmal dachte. Immerhin enthält das Erlebnis auch die erſte Abweiſung, deren ich mich faßbar erinnern kann. Da ich auch in der Folge nicht mit ihr einfach glücklich ſein durfte, ſo erwachte in mir allmählich das Bedürfnis, auf andern Wegen mit ihr zu Erlebniſſen zu kommen. Ich bereitete mich darauf vor, durch beſondere Leiſtungen ihre Aufmerkſamkeit auf mich zu ziehen.

*

Wenn ich meine Geſchichte ſchreibe, ſo ſchreibe ich daher die Geſchichte eines Ehrgeizes. Sicherlich iſt der Ehrgeiz ein Verhängnis, wenn er ſich auf einem ſo ungewiſſen Boden betätigt wie der meine, wenn er nicht

auf der einfachen Sittlichkeit beruht, und nicht mit allen entfalteten Seelenkräften eng und wach verbunden iſt. Ich hatte nun ſoviel Operettenmuſik gehört, daß ich mit elf Jahren daran ging, ſelber eine Operette zu verfaſſen. Mit ihr machte ich den erſten Verſuch, mich aus meiner kindlichen Einſamkeit und aus der Welt meiner Kinderfrau in diejenige meiner Mutter zu ſchwingen, die ich aus vielen Gründen für die richtige und maßgebende hielt, hauptſächlich deshalb, weil es ihre Welt war. Den Text nahm ich aus den wirklichen Verhältniſſen; ich dichtete in drei bewegten wahrhaftigen Akten die Sehnſucht eines Sohnes zu ſeiner ſchönen Mutter und ſeine Verſöhnung durch ſeinen Buſenfreund und myſtiſchen Doppelgänger, einen ausbündig windhundigen und genialen Liebhaber und deſſen Muſik, die alle zur Begeiſterung hinriß. Der Liebhaber und der Sohn in der Operette war infolge geheimnisvoller Verkettungen ich ſelber in einer Perſon, und die Muſik, die dieſe befreiende Wirkung haben ſollte, war natürlich meine. Ich ſchuf bewußt jenen nicht „windhundig, aber ge-

nial", ſondern „und". Dieſes „und" war eine plane Zueignung an ihre Welt, denn ich ſelber war alles andere eher als windhundig. Es war die weiteſtgehende Konzeſſion, deren ich in jenen Jahren bei meiner frühen Tiefgründigkeit und bei meinem Haß gegen die Gaukler überhaupt fähig war. Beim Namen des Jungen im Perſonenverzeichnis ſtand ausdrücklich: „Mannsrolle" mit Ausrufungszeichen, und mit dem ganzen Erzeugnis hoffte ich wie Odyſſeus mit dem Bogen die Liebhaber meiner Mutter aus dem Feld zu ſchlagen. Wenn ſie erkannte, daß ſie einen ſo begabten und ſelbſtproduktiven Sohn hatte, dachte ich, ſo mußte ſie ſich doch von dieſen faſelhanſigen Bühnenhüpfern und Nachſingern abwenden und ihre ganze Liebenswürdigkeit und Muſikalität auf mich vereinigen. Das ſchien mir ein Ergebnis von wunderbarem Wert, das meinen Aufſtieg ein für allemal begründen und mich zum glücklichſten und freimütigſten Jungen machen ſollte. Glück und Freimütigkeit — das waren damals meine Ideale, und man muß zugeben, daß es geringere gibt. Ein Junge, der ohnehin glücklich

und freimütig iſt, wird natürlich andere Ideale haben.

Lange dachte ich darüber nach, auf welche Weiſe ich die Dichtung am vorteilhafteſten zur Erſcheinung bringen könnte. Ich verfiel darauf, die Liebhaber meiner Mutter ſelber zu bitten, daß ſie mir das Werkchen zur Feier ihres Geburtstages aufführten, aber dieſe ſchäbigen Seelen behielten das Manuſkript wochenlang und brachten es mir endlich mit Kaffee befleckt und nach Zigarrenrauch ſtinkend zurück, um ſich mit allerlei faulen Ausreden aus der Sache zu ziehen.

Ich war damals empört darüber, daß ſie ſich nicht mehr für meine Mutter anſtrengen wollten, während dieſe doch immer bereit war, ihnen einen Wunſch zu erfüllen, ihre Schulden zu bezahlen, ihnen ein Bühnenkoſtüm zu ſchenken und ſo weiter; darin war ſie wirklich großartig und von vollendeter Natur. Später faßte ich den Gedanken, daß die Kunden Lunte rochen und keine Luſt hatten, die Hand zu einer Palaſtrevolution zu bieten. Aber vielleicht hatten ſie, ungebildet und knoten-

haft, wie ſie unter der Tünche waren, das Ding überhaupt nicht angeſehen und die Witterung einfach aus der Luft empfangen. Sie waren mir in der letzten Zeit ohnehin nicht grün, da ich ihnen zuviel ſah und hörte, und wahrſcheinlich bekam auch mein Blick allmählich einen zu aufmerkſamen Ausdruck.

Kurz, aus der Aufführung wurde nichts, und ich mußte mich auf etwas anderes beſinnen. Ich ſchrieb die beſchmutzten Blätter neu, ließ daß Ganze ſchön einbinden und legte es meiner Mutter auf den Geburtstagstiſch. „Die Verſöhnung, Operette von Maxim Perker. Seiner liebenswürdigen Mutter gewidmet!" Dazu das Datum, und alles in goldener Schrift, die ich ebenfalls ſelber entworfen hatte; es war ein rühmenswertes Titelblatt in jeder Richtung. Die Worte: „Seiner liebenswürdigen Mutter" hatte ich geküßt, und auf den Stellen, wo ſie in der Operette nach meiner Meinung am meiſten gefeiert wurde, hatte meine Wange gelegen. Sie konnte nun alles zum Heil wenden. Daß ich's kurz mache — denn ſie machte es auch kurz —: Sie nahm

das Ding mit einem verwunderten Blick auf, ſteckte die weiße Naſe hinein, auf welcher einige Sommerſproſſen ſaßen, ging ſofort neugierig an den Flügel und ſpielte die Ouvertüre an, ſchlug einige Szenen auf und klimperte an dieſen herum, ſprang zum Finale über, ſpielte aber auch dies nicht zu Ende, obwohl einige halsbrecheriſche Harmonien darin waren — aus geheimem Zweifel an mir hatte ich vielfach gewaltig aufgetragen —, und gab endlich ihre Bemühungen mit dem halb lachenden, halb ratloſen Ausruf auf: „Ja, was ſoll denn das ſein um Gottes willen?"

Ich muß nun zu ihrer Entſchuldigung bemerken, daß ſie in jener Zeit ſchon morgens, oder vielmehr vormittags — denn ſie ſtand ſehr ſpät auf — von jener nervöſen und ungeduldigen Manier befallen war, durch die ſie uns ſo manche unerwartete Schwierigkeit bereitete, und heute hatte ſie ſich auf meine Bitte ihres Geburtstags wegen zwei Stunden früher als ſonſt erhoben, was ſie auch nicht elaſtiſcher machte, zumal ſie den Abend vorher oder vielmehr die Nacht beſonders ſpät nach Hauſe ge-

kommen war; ich hörte ſie immer, da ich nicht ſchlafen konnte, bevor ich ſie in der Wohnung wußte. Die Frage ſchmetterte mich furchtbar nieder; gerade auf dieſem Gebiet betrachtete ich ſie als unbedingte Autorität. Die Tränen traten mir in die Augen, aber zugleich brannte mir auch der verletzte Ehrgeiz in die Seele, und eine unglückliche dumpfe Wut „über die ganze Welt" erfüllte mich. „Das iſt eine Operette", ſtieß ich trotzig, aber bereits im Bewußtſein der verlorenen Schlacht hervor, „die ich dir zu Ehren gedichtet und komponiert habe. Aber — wenn ſie dir nicht gefällt, ſo kann ich ſie ja zurücknehmen!" Mir ſchwankte alles vor den Augen. Ich hatte gleich das äußerſte Wort geſprochen, um mich zu ſalvieren, aber auch, um ſie zu warnen, und vielleicht doch noch zu erſchüttern; Jungens in dieſem Alter ſind zwar etwas gewaltſame und rauhe Diplomaten, doch in der ſeeliſchen Grundlage irren ſie ſich nicht ſo leicht.

Nach der Natur der Dinge hätte ich ſie auch rühren müſſen, aber ſie war unausgeſchlafen, auf mich unvorbereitet, von ſchwerwiegenden andern Dingen abgezogen

— es hieß damals, daß ſie wieder heiraten wollte — und ſchon nicht mehr in der beſten Vermögenslage; und wer wußte, wie ſie über das Bühnenweſen, das ſie umwimmelte, manchmal in Wahrheit dachte. Ich hätte nun immer noch eine Wirkung gefeiert, wenn ſie wenigſtens etwas ärgerlich geworden wäre, aber ſie lachte faſt unberührt und höchſtens ein wenig traurig; Ungezogenheit machte ſie immer hilflos, und von ihren Freunden hatte ſie in der letzten Zeit mehr davon erfahren, als ihrer Selbſtachtung gut war. „Hier, mein Kind! Deshalb keinen Unfrieden!“ ſagte ſie außerordentlich gewinnend und reichte mir das Heft hin. „Du haſt mir ja ſonſt ſoviel geſchenkt. Wirklich, du biſt ein reizender Junge!“

Sie hatte natürlich vollkommen recht. Ich konnte nachgerade wiſſen, wie unerbittlich in ihren Kreiſen mit der Beurteilung von derartigen Erzeugniſſen verfahren wurde, und in ihrer Gutmütigkeit tat ſie wirklich alles, um mir die Zurücknahme leicht zu machen. Aber ich war ganz verwirrt und aufgeſtört von dieſen Widerſprüchen. Unbeweglich blieb ich ſtehen und reckte nicht einmal die

Hand aus, um das ſicherlich ſehr ſtümperhafte und lächerliche Machwerk an mich zu nehmen, und dadurch wurde ſie noch einmal auf mich aufmerkſam. Wie ſuchend überflogen ihre innnerlich ſchon ſo unbefriedigten Blicke meine Geſtalt, und ſie ſchien ſich daran zu erinnern, daß ſie mir vielleicht noch ſonſt eine Erklärung geben müſſe. „Na ja!“ ſagte ſie beinahe liebreich begütigend, aber mit der unerſchütterlichen Sicherheit, die ſie von dem Theaterperſonal angenommen hatte. „Das iſt doch keine Operette, das iſt ja ein Trauermarſch. Die Ouvertüre iſt ein Choral. — Überhaupt dränge dich nur ja nicht in anderer Leute Milieu ein!“ ſetzte ſie plötzlich mit einer ſpöttiſchen Anwandlung, die bei ihr äußerſt ſelten und immer ſehr liebenswürdig war, hinzu. „Bleib um Gottes willen bei deiner Algebra und deinem Lateiniſch.“ An der heimlichen Nervoſität, mit der ſie trotz ihres Lachens ſchloß, erkenne ich heute, daß auch ſie nicht mehr ganz frei von Angefochtenheit war. Ganz unangefochten war ſie nur, ſolange es ihr gut ging, nachher ſetzte wenigſtens eine Art von unruhiger Betrachtung ein, hinter

welcher die Ernüchterung lauerte. Kein Menſch ergibt ſich dieſer widerſtandslos; bei Leuten ihres Schlages geht ihr auf lange Strecken ſchlechte Laune voraus, und man ſoll nicht glauben, daß das kein Leiden iſt.

Das alles wußte ich damals noch nicht, konnte es nicht wiſſen. Faſt ſterbend vor verletzten Gefühlen und vor ohnmächtigen Anſtrengungen, ſie zu verſtehen, nahm ich das Heft an mich, öffnete den Mund, um irgend etwas Gleichgültiges oder auch Ungeheures zu ſagen, vermochte aber nur, die Lippen zu bewegen — ich muß ausgeſehen haben wie ein Fiſch auf dem Trockenen —, und lief plötzlich weg, um nicht noch länger ein lächerliches Schauſpiel zu bieten. Noch heute reizen mich ihre Ausdrücke: „Trauermarſch“ und „Choral“ zur Wut, weil ſie den borniert übertreibenden Jargon der Bühnenhalbmenſchen ſprechen. Ich geſtehe, daß ich bis auf dieſe Tage einem übertriebenen Haß gegen alles, was Theater iſt oder daran erinnert, unterworfen bin.

*

Meine Mutter ſah nun vielleicht, daß ich mich gekränkt fühlte, und eine Zeitlang tat ſie viel, um mich zu verſöhnen, und kam mir weit entgegen. Sie ſchenkte mir, was ſie erdenken konnte, machte mir eine gute Stellung gegenüber meinen Schulkameraden — ich hatte ein Fahrrad, ich hatte die beſten engliſchen Schlittſchuhe, ich war gut und ſchneidig gekleidet und ſo weiter —, aber nie ſchenkte ſie mir etwas, das mich mit ihrer Welt verband, und was ich tat und ließ, blieb ihr nach wie vor unintereſſant und gleichgültig. Sie ſah mich ſelten und auch da nur mit zerſtreuten Augen, und in ihrer Seele herrſchte nach wie vor irgend ſo eine Operettennulpe oder ein Schwankfatzke. Eine Zeitlang war ich ganz verzweifelt, und das Leben gähnte mich an wie ein zahnloſer, übelriechender Schlund. Nichts freute mich mehr. Zwar machte ich nach wie vor alles mit, aber ich hatte keinen Geſchmack daran. Wäre ich blaſiert geweſen, ſo hätte ich alles leichter durchgemacht, und beſonders mein Selbſtgefühl hätte nicht ſo heilloſen Schaden gelitten. Davon hat es ſich auch nie ganz erholt,

zumal in der Folge noch mehr dazukam, um es zu ruinieren. Ich bin daher noch heute raſend empfindlich und verletzbar, und daß dieſe Schwäche nicht allgemein aufgefallen iſt, beweiſt nur, welche Übung ich erlangt hatte, um ſie zu verdecken. Darauf bin ich ein bißchen ſtolz; wenigſtens habe ich ſolange einen guten Anblick geboten.

Aber damals war ich noch weich, eindrucksfähig und abhängig. Einen ganz beſtimmten Eindruck machte mir der Laut: „Choral!“ in der Folge. Er löſte ſich aus ſeinen höchſt verwirrenden Beziehungen, brach ſozuſagen ſeine Verbindungen ab und trat in ein beſonderes, ernſtes Verhältnis zu mir, das darauf abzielte, Erſatz zu geben, Gerechtigkeit und Ausgleich zu ſchaffen. Kurz, es begann, von dieſem Wort geweckt, mein innerlichſter Zeitabſchnitt. Ein Frömmler war ich nie. Auch damals hat mich keiner Pietiſt oder Mucker geſchimpft. Die Leute und meine Kameraden merkten nicht einmal, was in mir vorging. Es war einfach dies, daß die religiöſen Vorſtellungen von Gott, Ehrfurcht und ſo

weiter etwas ſtärker in mir leuchteten als ſonſt, und daß mir dieſes Licht meine Lebensfreudigkeit zurückgab. Ich bekam wieder gute Zeugniſſe, wurde ein meiſt führender Kamerad bei den Spielen und Ausflügen, der beſte Schwimmer und Schlittſchuhläufer, und darüber hinaus war ich noch der Ratgeber und Helfer bei allen möglichen Verwicklungen, der Vermittler zwiſchen ſtreitenden Parteien oder zwiſchen in Ungnade gefallenen Schülern und den Lehrern, bei denen ich ein beſonderes Anſehen genoß, und an meinen Aufſätzen und Löſungen waren immer ſoundſoviel ſtille Teilhaber angeſchloſſen. Nicht nur Anerkennung hatten die Lehrer für mich, ſondern auch Sympathie, ja Teilnahme. „Bei einer ſolchen Mutter und in derartigen häuslichen Verhältniſſen!“ hieß es, und man war beſtrebt, mir moraliſche Unterſtützung zu verleihen. Das war zweifellos eine gute und anſtändige Zeit. Meine fromme Grundſtimmung war echt, unſpekuliert, gar nicht intellektuell, dabei tätig, keineswegs ohne Strebſamkeit und Ehrgeiz, freimütig und auch großherzig, wie ſie nur bei jungen

Menſchen ſein kann — kurz, ich war ein ordentlicher und ganzer Kerl.

Meine Mutter liebte ich hoffnungslos weiter, aber gegen das Bühnenperſonal entwarf ich nun Strafpläne; alles, was mir von ihr Bitteres und Unverſtändliches kam, ſchrieb ich den Rampenhüpfern ins Schuldbuch, und die Gefährlichkeit dieſer Verſchiebung liegt klar am Tag. Ich hätte ihr vergeben müſſen, ja ich hätte mich vor ihr jede Stunde des Tages und der Nacht demütigen müſſen, denn ich wußte ja auch nicht, was ihr mein Vater ſchuldig geblieben war, und worin ich ſie enttäuſchte. So trug ich ein bedenkliches Schuldkonto unter anderem Namen genau und unerbittlich nachgerechnet durch die Jahre auf, und was ſollte werden, wenn ſich meine Schuldner eines Tages verzogen, und ich mit der Mutter allein blieb? Nun, daran dachte ich damals noch nicht, aber es iſt doch der Beweis dafür, daß meine Frömmigkeit recht weltlich und oberflächlich und keinesfalls in meinem Weſen verwurzelt war.

Wir machten miteinander eine Klaſſe, wie man ſie lange nicht gehabt hatte — ſie wird auch ſo bald nicht wiedergekommen ſein —, hatten auch das Glück, in Geſchichte, Deutſch und Griechiſch gute Lehrer vorzufinden, und für Naturwiſſenſchaft kam noch einer hinzu, ein ziemlich junger Menſch, für den wir aber ſchon nach kurzer Zeit durchs Feuer gingen, und den ich noch heute verehre. Was an mir Gutes und Anſtändiges von Vorſtellungen iſt, das verdanke ich dieſen Männern. Ihnen verdanke ich auch, daß ich nie ganz im Streber- und Schiebertum untergegangen bin, und daß ich wenigſtens immer wußte, daß außerdem noch Dichtung, Religion, Philoſophie und ernſte Muſik exiſtierten, wenn ich perſönlich auch dafür verdorben war, aber allein dies Wiſſen bewahrt den Menſchen ſchon vor der äußerſten Gemeinheit. Weniger klar wurden mir, wie ſchon angedeutet, die Grundbegriffe des Chriſtentums. Das lag an unſerem Religionslehrer. Wir bildeten zwar auch eine gute, ernſte Konfirmandenklaſſe, und ich perſönlich hatte viele Zeiten tieferer religiöſer Bewegung, in denen mir Chriſtus ſehr

naheging, und ſeine Lehre wie ein leuchtendes Nordlicht vor meinen Augen ſtand, aber ſpäter merkte ich, daß da noch außerdem Beziehungen und Tatſachen ſein mußten, von denen ich ausgeſchloſſen geblieben war; man begreift, daß bei meiner Charakteranlage dieſe Entdeckung nur erbitternd und aufreizend wirken konnte. Unſer Paſtor gab uns das lutheriſche Dogma, wie er es gelernt hatte, reinen Proteſtantismus, und das Evangelium ſpielte immer eine große Rolle, aber es lag über allem etwas wie ein Spinngewebe: der Paulinismus machte grau, was von Natur farbig und lebensfriſch war. Dieſen Paulus habe ich nie bewundern mögen; ich hatte ihn ſtets im Verdacht, Chriſti Feind geblieben zu ſeln. Damals litt ich an ſeinen Römer- und Korinther-Briefen geheim und unruhig, ohne den Grund zu wiſſen. Ich wollte mich an die Geſtalt Chriſti halten, aber ſobald ich nach Chriſtus griff, hatte ich Paulus in den Händen. Ich dachte ſchließlich, Chriſtus ſei wohl etwas ſo Hohes, daß man ihn erſt auf Umwegen und nach gründlichen Vorbereitungen verſtehen könne, und darin finde ich den

Grund einer gewiſſen Betrübnis, die während des ganzen Winters auf mir lag. Ich war enttäuſcht, ohne es mir einzugeſtehen, ja ich erlaubte mir nicht einmal das Recht dazu, deſto mehr ſtrebte ich nach Inbrünſtigkeiten und Ergriffenheiten, und ſo kam ich wohl zu einer Religioſität, die nicht ganz auf den richtigen Grundlagen aufgebaut war. Ich glaube genügende Unterlage für die Annahme zu haben, daß ich damit keineswegs allein ſtand. Mir ſcheint, die ganze proteſtantiſche Kirche teilt mein Schickſal. Auch hier wird etwas übertäubt, womit man nicht in der richtigen Weiſe offenherzig fertig wird. Die proteſtantiſche Kirche ſoll nicht ſagen, daß ſie im Gegenſatz zur katholiſchen ohne Mittler mit Chriſtus verkehrt. Ihr Mittler iſt Paulus.

Auf dieſem ſchwankenden Standpunkt trat ich in das Sakrament der Konfirmation. In ihm glaubte ich auch ein ſittliches Gegengewicht gegen die eben damals beginnende — ich muß es ſo nennen — offenkundige Liederlichkeit meiner Mutter zu haben. Das fortdauernde Leiden an ihr in Verbindung mit jener nicht recht gegen-

ſtändlichen inneren Gehobenheit führten mich dann dazu, nach vier Jahren der tiefſten Einſchüchterung wieder einen Verſuch der Eroberung zu unternehmen: ich bat meine Mutter, bei meiner Konfirmation zugegen zu ſein. Dies tat ich ſo ruhig und ſelbſtverſtändlich als möglich — beinahe geſchäftlich — alles aus jungenhafter Überempfindlichkeit, und um mir bei ihr nicht wieder eine Blöße zu geben. So ſah es ſchließlich mit meinem Gottvertrauen aus.

Heute freilich bin ich nicht ſicher, ob ich nicht bei größerem Bekenntnismut und bei ſtärkerem Glauben mehr Glück gehabt hätte. Vielleicht befand ſie ſich in einem Zuſtand, in welchem eine freimütige Gotteskindſchaft tiefen Eindruck auf ſie machen mußte. Nun, es geſchieht im Leben immer, was muß, und was nicht in den Dingen liegt, das geſchieht nicht. Sie ſah mich einen Moment wieder verwundert an, begriff dann aber, daß ich als ihr Kind Anſpruch auf die Bitte hatte, und ſagte ohne weiteres und ebenſo ſelbſtverſtändlich zu. Dann ſprach ſie gleich davon, daß die argentiniſchen Papiere

neuerlich ſo ſtark anzögen, und daß ſie im Sinn habe, einen Teil ihrer preußiſchen Konſols dagegen einzutauſchen. Ich begriff, daß ich in ihren Augen plötzlich vertrauenswürdig geworden war, und daß ſie wünſchte, mich von einem ſolchen Schritt als Sohn ihres toten Gatten zu unterrichten. Etwas wunderte es mich, daß ſie ſich über den Stand von Papieren und dergleichen überhaupt Gedanken machte. Ziemlich viel ſpäter erfuhr ich, daß ſie ungebärdig ſpekulierte, um dem Verfall unſeres Vermögens beizukommen und ſich auf der Höhe zu erhalten. Sie hatte alſo ſchwere Sorgen und kämpfte gegen den Untergang. Sie ſpielte auch immer acht oder zehn Lotterien gleichzeitig. Die preußiſchen Konſols verkaufte ſie richtig, aber ſie erwarb nicht jene argentiniſchen Staatswerte dagegen, ſondern irgendwelche Spekulationspapiere, die ihr einer ihrer Komödianten angeraten hatte. Es gibt ja kein Gebiet des Lebens, in welchem dieſe Lemuren nicht dilettieren, und ſie war ſo gutgläubig. Natürlich verlor ſie wieder Summen, die ausreichten, um zwei Jahre gut davon zu leben.

Am Palmſonntag früh, als ich gehen ſollte — es läutete ſchon —, war ſie noch nicht fertig; ich mußte trotz meiner Vorbereitungen allein zur Kirche. Nach dem Geſang endlich erſchien ſie etwas geräuſchvoll in eleganter Garderobe und in Begleitung von drei Bühnenjünglingen, von denen einer bereits das höhere Alter erreicht hatte, ohne damit die dort doch leicht anzutreffende höhere Tugend und Würde mit ſeiner Perſon in irgendwelche Beziehung zu bringen. Sie hatte alles auf meine Ehrung angelegt, aber es wurde ein richtiger Skandal daraus. Alles hatte die Naſen dort. Es wurde geflüſtert. Die Andacht war geſtört. Wie ich die auf mich entfallenden Fragen beantwortete, weiß ich heute noch nicht, ebenſowenig, wie ich zum Altar und auf meinen Platz zurückkam. Ich bin alſo konfirmiert wie getauft: ohne mein Bewußtſein. Nur eines fühlte ich deutlich: den abgründigen Gram des Vatergeiſtes, den ich innerlich heute beſonders nahe bei mir ſpürte. Am Fortbeſtehen des menſchlichen Weſens als höhere Einheit im Plan des Lebens habe gerade ich niemals gezweifelt, und ich ver-

ſtehe nicht, daß man ſich bei einem ſo ſehr billigen Schluß beruhigen kann, wie es das moderne Dogma vom endgültigen Verlöſchen mit dem Tod darſtellt. Was hätte dann das alles für einen Sinn? Aber das iſt Wiſſenſchaft, und ich fühle nicht die Berufung, dagegen zu kämpfen. Wer weiß, was die nächſte Generation glaubt.

Für mich iſt es daher ausreichend, daß ich bis auf den Grund zerſtört und verwüſtet — durch meine eigene Mutter verwüſtet — aus der Kirche kam. Schon traf ſie Feſtzurüſtungen. Aus dem Handgelenk bereitete ſie ein Gelage vor. Der Gottesdienſt hatte animierend auf ſie gewirkt. Von meiner Haltung war ſie als Mutter geradezu geſchmeichelt, und auch die Theaterjünglinge ſagten, daß ich eine ſehr gute Figur gemacht hätte. Vor der Kirche küßte ſie mich ab wie ein kleines Tier, und dann erteilte ſie Befehle an ihre Korona. Der eine mußte Auſtern und Champagner herſchaffen, der andere hatte Blumen aufzutreiben, der dritte ſollte einen vierten herlotſen, der ſo entzückende Toaſte ausbrachte, und bei alldem hatte dieſe Frau nicht die blaſſeſte Ahnung, daß

ſie bitteres Ärgernis erregte. Nachdem ſie ſo ihre Bedienten auf den Trab gebracht hatte, winkte ſie noch ein Auto herbei, und zur Feier des Tages machte ſie mit mir einen großen Umweg durch den Park und am See entlang; zur Abwechſlung redete ſie wirklich einmal mit mir über meine Zukunft. Das hätte alles ſchön und unvergeßlich ſein können, aber es war trotz ihrer großen Liebenswürdigkeit ſo unſäglich nüchtern und geſchäftlich, daß mir vor Erbitterung gegen mich ſelber noch heute die Hand mit der Feder zittert, während ich es niederſchreibe. Warum konnte ich nicht dankbarer ſein? Ich war nun erwachſen, und es kam darauf an, die einträglichſte Laufbahn einzuſchlagen. Dafür hielt ſie mit Recht die Juriſterei, ich aber hatte meinen Narren ſchon an der Naturwiſſenſchaft gefreſſen und wollte Biologe werden, damit endlich einmal einer dem organiſchen Leben auf die Spur käme. Doch ſagte ich hiervon nichts — natürlich aus Überempfindlichkeit und aus mangelndem Selbſtgefühl. Ich ließ ſie verſtockt reden, ſchluckte an meiner maßloſen Enttäuſchung und ſah mit

Wut dem Mittagsgelage entgegen. Um auch dies kurz zu machen: Beim Mittageſſen betrank ich mich mit Champagner, und das Ganze nahm ein über alle Maßen erbärmliches Ende. Das Letzte, was ich hörte, war das ſchonende Lachen der Mutter über meinen alkoholiſierten Zuſtand und die Verſicherung ihrer Schmarotzer, daß ſie mich ſchon ins Leben einführen wollten. Vorläufig ſank ich unter den Tiſch. „Mein Gott, er iſt noch ſo unſchuldig", ſagte meine Mutter, und noch im Umſinken war ich ihr dankbar für die liebenswürdig-bedauernde Nachſicht in dieſem Wort.

*

Die nächſte Zeit war beherrſcht von einem furchtbaren Katzenjammer, der ſich meiner bemächtigt hatte. Mein ganzer Lebensplan war wieder lächerlich und wertlos geworden, und ich konnte von vorn anfangen. Das iſt ja nun deutſches Schickſal überhaupt, aber mir fehlte die Demut, die dazu gehört, ich war ja von einem ganz undeutſchen Ehrgeiz beſeſſen. Ich war fähig, an

der Ehre zu leiden — ein Zug, den ich den Deutſchen im allgemeinen nicht zuerkenne. Die Franzoſen haben ihn in hohem Grad; die Engländer laſſen es ſchon nicht ſo weit kommen. Bei den Ruſſen iſt er vollends unbekannt. Schließlich war aber die Blamierung der religiöſen Gehobenheit meinem Fortkommen in der Welt nicht weiter hinderlich; ich war eben nun einer mehr, der mit Ruinen in der Seele ins Leben geht. Eine Bitterkeit davon iſt zwar nachgeblieben, und ſie kann ſich gelegentlich bis zur Ergrimmtheit ſteigern — zu einem Unmut, der jedesmal einige feine Herzfaſern koſtet, aber meine unverwüſtliche animaliſche Geſundheit erſetzt ſie ohne Umſtände durch rein motoriſche Leiſtungsmuskeln, und man lebt immer wieder weiter. Ich muß alſo feſtſtellen, daß mein Leben in dieſem Sinn eine ſtetige Entwicklung zum Tier geweſen iſt, zu einem Tier mit geſtörtem Selbſtbewußtſein, und das iſt die traurigſte Kreatur, die ich kenne, weil ſie ihrer nie ſicher iſt. Denn darin liegt das Beneidenswerte am reinen Tier: in der natürlichen Lebensgewißheit, die keinen andern Zuſtand

kennt als den eigenen. Ein großer Teil aller Menſchen rangiert in dieſer Kategorie. Es ſind die einfachſten, angenehmſten, freundlichſten Leute, mit denen ich zu tun gehabt habe — von einigen Beſtien abgeſehen, die man unſchädlich machen ſollte.

Auch unſer Naturwiſſenſchaftler — ich nannte ihn ſchon — gehörte zu ihnen, und er wurde ſo der natürliche Richtungspunkt meiner nächſten Epoche. Legt man den Glauben ab, ſo bleibt der Unglaube, das bare Heidentum. In dieſer Verfaſſung iſt alles „Kraft und Stoff" oder „chemiſche Reaktion und Dynamik", und es gibt keine Frage, die ſich nicht befriedigend löſen läßt, und zwar durch experimentelle Verſuche und durch Meſſungen. Man ſieht ſofort: Nichts iſt geeigneter zum Spielzeug heranwachſender junger Leute, als eine ſolche vereinfachte Welt. Man reitet auf Atomen wie Münchhauſen durchs Weltall, kehrt auf Lichtmolekülen koloſſal weiſe zurück, um nun der Amöbe einige wohlwollende Beachtung zu ſchenken, denn immerhin hat man ſie als Urgroßvater zu ſchätzen, und ohne ihre famoſe Idee,

ſich rechtzeitig umzuſtülpen, wäre man ſchwerlich weiter gekommen. Der Naturwiſſenſchaftler war Moniſt, und wir alle wurden Moniſten. Die neue Weltanſchauung hatte ſich rettend eingeſtellt. Kämpfe waren weiter nicht notwendig geweſen, und der unerbittliche Austrag der verbliebenen, immerhin bedeutenden ſittlichen Rückſtände erübrigte ſich. Die Tuberkeln in meiner moraliſchen Lunge verkapſelten ſich, und ich wurde wieder ein ganzer Burſch.

Jetzt war die Wiſſenſchaft mein Ideal. Ich betrieb ſie wieder mit vollem Ehrgeiz und legte alles hinein, was in mir war und nach Rechtfertigung ſtrebte. Das iſt auch deutſch — dies Bedürfnis, ſich mit Leiſtung zu rechtfertigen. Es iſt ſogar ſpezifiſch deutſch; in keinem andern Volk iſt es zu finden. Ich rückte nun vollends zum Primus auf, ohne es zu wollen. Gegenüber meinen Mitſchülern änderte ich nichts an meinem Verhalten; zu Hauſe verſchwieg ich den neuen Grad. Alle meine Erfolge verſchwieg ich ſyſtematiſch, und meine Zeugniſſe wurden nie eingefordert. Nach der Konfirmation wurde alles wieder, wie es geweſen war. Ich trat wieder in

den alltäglichen unintereſſanten Zuſtand zurück, der für meine Mutter in Algebra und Griechiſch beſtand; wer ſollte ſich für einen aufgeſchoſſenen, unfertigen Menſchen begeiſtern, der durch Jahre und Jahre immer nur Griechiſch und Algebra lernte, morgens mit der Schulmappe aus dem Hauſe lief, verhungert nach Hauſe kam und haſtig aß und dann büffelte oder ſich mit ſeinesgleichen herumtrieb, kein Menſch wußte, wo? Und dann dieſe lächerliche Figur mit den ſchlotternden Gliedern —! Im Ernſt, für eine Frau wie meine Mutter war das zuviel verlangt, und ich verlangte es auch nicht.

Aber ich hatte nun ein neues Ziel vor Augen: die Maturität und das Einjährigenzeugnis. Ich ſah voraus, daß das Ereignis wieder zu einer ſolennen Feier führen werde, und dazu hatte ich die dunkle Vorſtellung, daß dann „manches anders werden" würde. Was, das konnte ich mir nie ganz klar machen, und am wenigſten war ich mir innerlich des Hergangs ſicher. Mir ſchwante etwas wie ein Kraftwort, das dann im Haus zu ſprechen ſei. Die Fatzenmacher ſollten „fliegen", und zwar „mit

Glanz". Das übrige war das Einjährigenjahr, Univerſität, Studentenverbindung, Reſerveoffizier und nach glänzend beſtandenem Schlußexamen mit aufſehenerregender Diſſertation die Beſtallung als Privatdozent, eigenes Laboratorium mit ganz neuen Inſtrumenten, von mir ſelber entworfen, und ein Kreis von ergebenen, begeiſterten Aſſiſtenten, die meinen Ruhm verbreiteten, immer die phänomenale Leiſtung vorausgeſetzt, durch die ich mir die moraliſche und geſellſchaftliche Rechtfertigung erobern wollte.

Man kann das nicht leicht ernſt genug nehmen. Was hatte ich ſonſt? Eine andere Ausſicht, zu leben, gab es für mich gar nicht. Eine Heimat war mir nicht geworden. Die Mutter hatte ich nicht kennen gelernt, nicht einmal den Vater. Meine Vertraute, wenn ich eine brauchte, war noch heute die alte Amme. In meinem eigenen Haus war ich ein Fremder; die Zappelphilippe von der Bühne herrſchten darin. Das ganze gegenwärtige Daſein beſaß ich ſozuſagen nur geliehen, und mein Beſitz lag vollkommen in der Zukunft. Dazu ging

das Vermögen rapid zur Neige, wie ich ziemlich genau wußte. Ich hatte zwar einen Vormund, der darüber wachen ſollte, aber das war natürlich ſelber ein Opernheld — eben der alte zweifelhafte Ehrenmann, mit dem die Mutter in der Kirche zu meiner Konfirmation erſchienen war, und er war auch ihr Ratgeber bei ihren Spekulationen, die ſie beide Vermögensverwaltung nannten. Ich habe nichts gegen Lumperei und Liederlichkeit, aber ſie hätten mich menſchlich mit einſchließen ſollen. Dieſe Einſamkeit und Ausgeſtoßenheit, unter der ich dort jahrelang litt, dreht mir noch heute das Herz um, wenn ich daran denke, und das iſt der eigentliche Vorwurf, den ich gegen meinen Vormund erhebe. Verludertes Geld iſt wieder zu erſetzen; was liegt daran. Poſitionen entſtehen und verkrachen. Gut. Aber für verlorene menſchliche Beziehungen gibt es keinen Erſatz. Niemals. Jedes Verhältnis hat ſeine eigene Welt und ſteht nicht für ein anderes ein.

Ich komme jetzt zu einem weiteren ſchweren Schlag, den ich zu erleiden hatte. Moraliſch hat er wohl kein

größeres Gewicht als die erſten beiden, ja vielleicht wiegt er ſogar leichter, weil ja keine fromme Ergriffenheit von meiner Seite beleidigt und beſchmutzt wurde. Aber materiell traf er mich zunächſt vernichtend. Auch geſellſchaftlich bedeutete er den Ruin meiner ganzen Exiſtenz. Daß ich das ebenfalls kurz mache. Acht Tage vor Beginn der Abiturientenprüfung verſchwand meine Mutter mit dem alten Hahn und dem Reſt des Vermögens nach Amerika. Zuerſt muß ich ſie aber entſchuldigen. Der Alte hatte ihr weisgemacht, es läge noch genügend Geld für mein Fortkommen auf einer andern Bank. Von meiner bevorſtehenden Abgangsprüfung wußte ſie nichts, dagegen hoffte ſie drüben beſtimmt einen neuen Aufſchwung zu nehmen; der Opernſänger hatte ihr ſolche Unterlagen beigebracht, daß ſie bei ihrer Veranlagung nichts anderes erwarten konnte. Er ſelber war für den kommenden Winter ohne Engagement, da ihm das hieſige Theater den abgelaufenen Vertrag nicht erneuern wollte, und hatte alſo alle Zeit, ſich der Rekonſtruktion unſrer Finanzen zu widmen. Mir war

von ihr ein Brief hinterlaſſen, den ich noch beſitze und Wort für Wort auswendig kann.

„Mein lieber Junge, ich muß Dich zu meinem Schmerz unerwartet verlaſſen. Gott weiß, wie ſchwer es mir wird, mich von Dir zu reißen und Dein junges, ungeſchütztes Leben der rauhen Welt preiszugeben. Aber die hieſigen Verhältniſſe werden immer ſchlechter und entwickeln ſich jetzt gar zum argen. Die ewigen Streiks, Kriſen und Kriegsgerüchte haben unſer Vermögen ganz zerrüttet. Wer hier einmal ins Abrutſchen gekommen iſt, kommt nicht wieder hoch. Zuviel Neid, Mißgunſt, Brutalität und Falſchheit iſt im Spiel. Ich gehe daher mit Deinem Vormund ins Ausland, wo wir wirklich glänzende Ausſichten haben, unſer Vermögen in kurzer Zeit zu vervielfachen. Dies Opfer müſſen wir ſchon alle bringen. Du haſt znnächſt genug zu leben. Weiteres wirſt Du von mir erhalten. In einigen Jahren ſehen wir uns wieder und ſind wie früher firme Leute. Du kannſt Deine Zukunft auf großem Fuß einrichten, wie das ſein muß. Wenn Du ſo knapſen und ſparen müßteſt

wie die meiſten jungen Leute, ſo würde mir das immer weh tun. Deinem Vormund kannſt Du wirklich dankbar ſein, daß er in ſeinen Jahren und bei ſeinem routinierten Bühnentalent alles daran gibt, um meinen Komfort und Dein Niveau wiederherzuſtellen, obwohl Du ihn doch nicht immer gut behandelt haſt, wie Du ſelber weißt. Nun, niemand nimmt Dir etwas übel. Mit wirklicher Anteilnahme beobachteten wir immer Deine Entwicklung, wenn auch nicht viel Worte darum gemacht wurden. Zur rechten Zeit ſoll immer da ſein, was Du brauchſt; das iſt mein Grundſatz, wie Du weißt. Auch Du trage niemand etwas nach; die Verhältniſſe ſind eben ſchuld. Wenn es Krieg gibt, ſo melde Dich in keinem Fall als Freiwilliger; das wäre dieſe Geſellſchaft nicht wert. Ich drücke einen Kuß hin, wo ein Kreuz iſt. Tu das auch. Leb' wohl. Sorge Dich nicht, Malwine wird über Dich wachen, ſie iſt treu und erfahren. Ich habe ſie angewieſen, den Haushalt zu verkleinern. Ihr braucht ja nun nicht mehr als drei Zimmer, anſtatt ſieben, wie wir bisher hatten. Gott ſchütze und

geleite Dich und uns alle. Herr Prading grüßt Dich ebenfalls. In herzlicher, treusorgender Liebe Deine Mutter."

*

Malwine war die Amme, Herr Prading der Opernsänger. Mit meiner vorläufigen Versorgung irrte sie sich; Malwine war mein einziger Besitz. Unter allergrößter Anspannung — vom Skandal umraunt, schwankenden Boden unter den Füßen, das Nichts vor der Tür — machte ich mein Abiturium, während Malwine eine Zweizimmerwohnung suchte. Sie wollte gehen, um mir das Fortkommen zu erleichtern, aber das gab ich nicht zu. Mein Plan entstand nebenher. Alles überflüssige Mobiliar sollte zu Geld gemacht werden. Mit dem Abiturientenzeugnis in der Tasche wollte ich dann eine Stelle suchen. Ich hätte vielleicht irgendwoher ein Stipendium bekommen, und es wäre wohl möglich gewesen, mich notdürftig unter kleinsten Verhältnissen durchzufretten, bis ich zum bescheidenen „jungen Mann" eines eingeführten Anwaltes oder zum Spitalassistenten

reif wurde, aber beide Aussichten enthielten mir wenig Lockendes. Ich hatte keine Lust, die verpfuschten Gesundheiten oder Privatverhältnisse anderer Leute jahraus, jahrein zu flicken; konnte ich nicht über den Dingen stehen, so wollte ich nichts mit der ganzen Wissenschaft zu tun haben und lieber wieder einmal von vorne anfangen.

Beim Ausblick nach dem zu wählenden Tätigkeitsfeld kehrten meine Augen immer öfter zu dem Gebiet zurück, auf dem meine Mutter und ihr Freund mich zugrunde gerichtet hatten. Ich sah, wie wichtig für das Fortkommen und den Wiederaufstieg die Kenntnis des Bankfaches und der Börsenverhältnisse ist, und als ich die Prüfung hinter mir hatte — irgendein guter Geist muß mir geholfen haben, oder die Lehrer waren nachsichtig —, und der größte Teil unserer Einrichtung zu Geld gemacht war, konnte ich auch im ersten Bankgeschäft der Stadt als Volontär eintreten.

Damit betrachtete ich mich entschlossen als Lehrling Plutos, und ich war somit unbewußt in die Spuren

meiner Mutter eingeſprungen. Das iſt wichtig feſtzuſtellen. Von meiner Mutter bin ich nie los gekommen, ſo hoch ich es in der Folge auch brachte. Den Gram um ſie — jawohl, ich litt ſchweren und bitteren Gram um ſie — ertrug ich ſchweigend; auch mit Malwine ſprach ich nie über die Vorgänge. Übrigens machte auch ſie niemals den Verſuch dazu; ſie war — und iſt noch — das Muſter eines dezenten und zuverläſſigen Dienſtboten; alle andern Mädchen ſind bei meiner Mutter in kurzer Zeit frech oder liederlich geworden, oder ſie fingen an zu ſtehlen. Ich habe ſie daher zur Haupterbin meines Vermögens gemacht; ſie iſt wohlerhalten und ſolide und wird es noch lange genießen. Den Grimm über den Bühnenhahn fraß ich freilich ebenfalls ſchweigend in mich hinein, und zwar ohne ihn zu verdauen; welcher Sterbliche hat die Magenſäfte, um ein ſolches Gift zu verarbeiten! Dagegen hatte meine Natur die Kraft, es in einem dunklen Winkel zu iſolieren, wo es zunächſt unſchädlich liegen und weiter gären konnte. So blieb mir der Kopf klar und das Blut ruhig, und mit den

Jahren eignete ich mir immer mehr eine brauchbare Kühlheit und Sachlichkeit an, die alle Sentiments ausschließt und nur mit „Tatsachen" verkehrt.

Diese Tatsachen waren also nun mein neuestes Ideal. Als solche galten mir künftig Vermögensbesitze, Industriewerte, Kurse, Anleihen und deren Verzinsung, Aktien, Bankkontos, politische Verhältnisse, die das Steigen und Fallen von Papieren veranlaßten, die nationalen Produktionen und die Welternte, die Schiffsbewegungen und die Entdeckung von neuen Goldfeldern oder von Erzgebieten und Kohlenbecken, was dasselbe bedeutet, denn alles verwandelt sich ja in Gold. Anstatt mit Griechisch und Latein beschäftigte ich mich nun eingehend mit Französisch und Englisch; nebenher lernte ich Italienisch und Spanisch wegen unserer südamerikanischen Beziehungen. Auch in den skandinavischen Sprachen machte ich mich späterhin heimisch, was nicht schwer ist, und selbst das Russische trieb ich so weit, daß ich mich verständigen und lesen konnte; dasselbe erreichte ich mit dem Türkischen, und Holländisch lernte ich so von ungefähr. Wenn man

erſt einmal Übung hat, ſo iſt es beinahe gleich, welche Sprache man anfängt; man ſteht ſofort mitten drin. Bloß die aſiatiſchen Sprachen — Chineſiſch und Japaniſch — machen dann noch Schwierigkeiten; mit ihnen ließ ich mich nicht ein; ich wollte ja kein Diplomat werden.

So ging eine Reihe von Jahren für mich in wirklich wohltätiger Sammlung durchs Land, und bevor ich mich's recht verſah, war meine Zeit um, und wurde ich feſt angeſtellt. In unſerm Geſchäft herrſchte ein ſolider, ernſter Geiſt. Das echte Können und die tatſächliche Bildung waren ſehr angeſehen. Zweifelhafte Transaktionen gab es bei uns nicht, und auch jene anſtändigen Halsabſchneidergeſchäfte, die faſt alle Banken treiben, waren bei uns ſelten; meiſtens war es die Dummheit oder der Leichtſinn des betreffenden Klienten, wodurch ſie dazu wurden. Ich befand mich alſo wohl im gleichen Waſſer mit meiner Mutter, aber ich trieb in umgekehrter Richtung. Das tat mir gut, kühlte meine Wunden und gab mir ſittlichen Halt. Ich fühlte mich

geborgen in Vorſtellungen von einem ruhigen, ernſten Leben, das ich führen wollte. Als ich mit den Sprachen ſoweit durch war, fing ich an, Lektüre zu treiben, um meine übrige Bildung zu erweitern. Zuerſt machte ich mich in den ausländiſchen Zeitungen heimiſch, um die betreffenden Länder genau kennenzulernen. Dann ließ ich mir darin angekündigte zeitgenöſſiſche Bücher kommen, um tiefer in den herrſchenden Geiſt einzudringen. Bald wurden mir überall die treibenden Kräfte ſichtbar. Ich konnte mich, wenn etwas in Frage kam, richtig und zutreffend über die Verhältniſſe in einem Land äußern, ohne mich über den Kauſalzuſammenhang von Urſache und Wirkung zu täuſchen. Allerdings muß ich ſagen, daß ich ſchließlich über jedes Land beſſer unterrichtet war als über mein eigenes. Von der mitlebenden deutſchen Literatur wußte ich nur wenig. Ich kannte natürlich die neueſten deutſchen Dramen, die über die Bühnen gingen, das war aber auch alles. Von den übrigen Dichtern, den Lyrikern und Erzählern, wußte ich dem Namen nach, und manches begegnete mir in Rezenſionen, die ich las,

wenn ich Luſt und zufällig Zeit hatte. Daß gerade die tiefſten Gemütskräfte und die bleibendſten Wirkungen in dieſen Werken niedergelegt waren, und daß ſich hier das deutſche Weſen ungleich reiner und unmittelbarer ausſprach als in der Form des Dramas, das dem deutſchen Seelengehalt ſelten bekommt und ihn noch in den beſten Fällen um die Gotteskindſchaft bringt, das konnte ich mir zwar ſagen, aber das deutſche Weſen an ſich war mir gleichgültig. Mir ging es damit wie meiner Mutter mit mir, und das wird auch ſeinen tiefern Zuſammenhang haben. Man iſt nie unverbindlich der Sohn ſeiner Mutter. In der gemeinſamen Ablehnung drückt ſich wahrſcheinlich ein gemeinſamer Weſenszug aus, der auch in meinem Blut enthalten iſt. Die ſtrenge Zucht der Tätigkeit ließ ihn äußerlich nicht hochkommen, aber er zeigte ſich in der Geſchmackswahl. Dabei hielt ich zuviel auf mich, als daß ich wie meine Mutter in die tändelnden Operetten und in die pikanten Schwänke lief. Aber auch in die ernſten Stücke ging ich doch mehr aus einer Art von geſellſchaftlichem Pflichtgefühl; ein

rechtes Verhältnis konnte ich zu dieſer Kunſt nie gewinnen.

Ich ſprach vorhin von dem Gram, den ich um meine Mutter ausſtand. Dieſer Gram milderte ſich mit der Zeit nicht dem Grad, aber der Qualität nach: er klärte ſich zu einem ſtändigen, ſtillen Mitleid aus, das ſeltſamerweiſe mit dem Zuſtand meiner inneren Reife noch immer zunahm. Ab und zu bekam ich einen Brief von ihr, der mich von ihren Unternehmungen und Erfolgen unterrichtete. Sie bemühte ſich, alles in einem guten Licht erſcheinen zu laſſen. Die Verhältniſſe waren zwar auch drüben nicht ſo ideal. Auch dort gab es Streiks und Kriſen, und dazu waren da dieſe Präſidentenwahlen, die immer das öffentliche Leben auf lange hinaus unſicher machten. Aber ſie lobte die Freiheit, die alle genoſſen, rühmte ihren Freund wegen ſeiner Uneigennützigkeit und wegen ſeines nicht einzuſchüchternden Idealismus — aber ſo liebe ſie nun einmal die Menſchen! — und bewunderte die Großartigkeit des dortigen Lebens. Ich merkte bald, daß ich von meinem Stand-

ort längſt bedeutend zutreffendere Kenntniſſe davon hatte als ſie, die mitten darin umhergetrieben wurde und doch nichts wirklich ſah. Dafür tat ſie mir leid. Ich las überall zwiſchen den Zeilen ihre Enttäuſchung, ihre beginnende Müdigkeit, das aufreibende Beſtreben, zu maskieren und zu koſtümieren, um einen guten Anblick zu bieten, und immer öfter ſchlug ihre innere Anfechtung durch. Ich wußte aus meiner früheren Zeit, wie quälend dieſer Zuſtand iſt, und quälte mich für ſie mit. Tagelang verfolgte mich ihre leichte Stimme und ihr Gelächter, das ſo eifrig hinter jedem Vergnügen her war. Zuzeiten wich ſie auch mit ihrer leiblichen Erſcheinung nicht eine Minute von mir; ich ſah ſie hübſch und graziös in ihren Volants und Lackſchuhen, ihre braunen Augen lachten, und ihre Lippen ſogen begierig den Honigſeim des Lebens ein. Ich bedauerte, daß ihre Bedientenſchar nicht aus Malern beſtanden hatte, wobei doch wenigſtens ein Bild von ihr herausgekommen wäre. Ich fing an zu kramen, bis ich auf die Photographien ſtieß. Tagelang betrachtete und wählte ich,

bis ich mich für eine entſchied, die meiner Vorſtellung am nächſten kam. Dieſe ließ ich von einem geſchickten Photographen vergrößern, und einen Abzug mußte er mir probeweiſe kolorieren; er fiel gut aus, wurde gerahmt und eines Tages über meinem Schreibtiſch aufgehängt.

Als Malwine das Bild zum erſtenmal erblickte, brach ſie in Tränen aus und konnte ſich lange nicht faſſen. Sie weinte auch ſpäter noch oft davor, wie ich an den Salzſpuren auf der Mahagoniplatte meines Schreibtiſches merkte. Nach der Art, wie ſie mich anſah, wurde mir klar, daß ſie auch über mich weinte. Ich muß nun ſagen: Ein innerliches Weinen ging auch manchmal an ſtillen Abenden durch meine Seele, wenn ich die beiden großen Kerzen unter ihrem Bild anzündete, und ſie nun geheimnisvoll zu leben anfing. Das geſchah ſtets, wenn ich einen ihrer renommiſtiſchen, etwas theatraliſchen und doch ſo traurigen Briefe empfangen hatte. Ich habe ſchon geſagt, daß ich im Grund eine zärtlichkeitsbedürftige Natur bin; das kann bloß

Moraliſten und Juriſten wundern, die nicht über ihre Bücher hinwegzuſehen vermögen.

*

Ein ſehr ſchwarzer Abend war es, als ich die Mitteilung ihrer legalen Vermählung mit ihrem bisherigen Freund erhalten hatte, oder vielmehr der ſeinen mit ihr, als der Mutter eines allmählich gutbeſoldeten und zahlungskräftigen jungen Mannes, zu deſſen Vater er ſich mit dieſem Coup machte. Ich muß aber erklären, warum mich das ſo beſonders hart traf. Seit längerer Zeit trug ich mich mit dem Gedanken, meiner Mutter zu ſchreiben, daß ſie ihren Opernſänger ſitzen laſſen und zu mir zurückkehren ſolle. Sie mußte jetzt ihre fünfzig Jahre zählen, und die Zeit für Abenteuer ſollte allmählich vorbei ſein, rechnete ich. An dieſer Vorſtellung hatte ich mich von Woche zu Woche zunehmend innerlich erwärmt, ja ſogar ein bißchen begeiſtert, ich gebe es zu.

Wieder, wie damals bei der Konfirmation, nur noch greifbarer und näher, fühlte ich den Schemen meines Vaters bei mir, deſſen einziges Vermächtnis ſie ja

für mich war. Ohne daß ich es wußte und daß ich für einen ſolchen Zuſtand noch irgendwie die nötige Übung hatte, war wieder eine ſtille Gehobenheit über mich gekommen, die mich veranlaßte, den betreffenden Brief immer noch ein wenig hinauszuſchieben. Doch hatte ich noch einen andern Grund dazu: Ich erwartete wieder einmal eine Beförderung mit einer weſentlichen Gehaltserhöhung, und das wollte ich erſt zur Tatſache werden laſſen. Ich ſagte ja, daß ich nun den „Tatſachen" eine beſondere Wichtigkeit beimaß. Dieſe Beförderung traf endlich wirklich ein, und einige Tage darauf ſchrieb ich den Brief. Ich war zum erſtenmal ſeit langer Zeit wieder richtig glücklich und erwartungsvoll — jedermann kennt ja dieſen beſchwingenden und verklärten Zuſtand! — und machte bereits Pläne auf die Erweiterung der Wohnung und der Lebenshaltung und auf den Empfang. In Hinſicht auf den Opernſänger hatte ich mich dezent, aber doch ſo ausgedrückt, daß ſie meine Kindesgefühle verſtehen mußte, und von der ganzen Unternehmung verſprach ich mir eine hohe

moraliſche Genugtuung gegenüber dem Schickſal und eine Wiederherſtellung gegenüber der Geſellſchaft. Meine Mutter ſollte in vollen Ehren und von den vorteilhafteſten Gerüchten gedeckt — ich kannte ja nun die Menſchen! — hier wieder auftreten, und der Gedanke, daß dann die ganze Familie unter meiner Führung wieder beiſammen ſei, veranlaßte mir jedesmal eine tiefe und ernſte Gemütsbewegung.

Auf dieſem Punkt traf mich der Brief mit der Heiratsanzeige; der meine mit der Aufforderung, heimzukommen, war gerade drei Tage unterwegs. Was ſoll ich viel ſagen! Die alte Geſchichte war wieder durchzumachen. In dem Apfel meiner Erwartung hatte ſich ein Wurm eingeniſtet, und er war ſogar durch Geſetzeskraft deſſen Eigentümer. Eine Nacht weinte und tobte ich — nicht nur in meinem Herzen. Am Morgen erſchrak Malwine über mein Ausſehen. Inzwiſchen hatte ich beſchloſſen: dann mochte das Geziefer auch der Eigentümer bleiben. Das war mehr, als ich zu leiſten vermochte. Den Vormittag kabelte ich hinüber: „Brief

mit Anzeige erhalten. Von mir Brief vier Tage unterwegs. Angebot darin widerrufen. Neuer Brief folgt.“ Etwas anderes war ſachlich dabei nicht zu tun. Niemand konnte mir zumuten, mich mit einem ſolchen Vater zu belaſten. Es wäre mir ſchlechterdings unerträglich geweſen, die beiden als geſchloſſene Partei gegen mich zu haben und mir von ihnen in mein Leben hineinreden zu laſſen. Ich fühlte mit vollkommener Klarheit, daß mein Haß gegen den alten Theaterhelden tödlichen Charakter beſaß. Entweder ich wäre an meiner Eiferſucht zugrunde gegangen, oder er hätte in lebendigem oder totem Zuſtand das Feld räumen müſſen. Aber auch vom moraliſchen Konflikt abgeſehen — ſchon rein wirtſchaftlich war ich einer ſolchen Belaſtung nicht gewachſen. Hätte ich ihn anerkennen wollen, ſo hätte ich ihn auch ſtandesgemäß ausſtatten müſſen, und was das bei ſeiner törichten und großmannsſüchtigen Lebensführung bedeutete, wußte ich zur Genüge. Ich tat alſo, was ich mußte, aber ich bezahlte es auf lange hinaus mit meiner Geſundheit. Ich ging herum wie ein Kran-

ker. Meine Vorgeſetzten wollten mir abſolut Urlaub geben, aber davor hatte ich noch mehr Angſt; ich fürchtete, in der Untätigkeit mir ans Leben zu gehen. Meine Nächte waren ununterbrochene Gewiſſensqualen. Die Tage hindurch weinte in mir das Mitleid mit ihr und bohrte der zerſtörende Haß gegen den Menſchen. Ich habe heute keinen Feind mehr, dem ich eine ſolche Marter wünſchte. Malwine war in Verzweiflung, was ſie kochen ſollte; ich ließ alles ſtehen. Ich hatte ihr endlich geſagt, was geſchehen war, um auf meiner Seite auch etwas wie eine Partei herzuſtellen; bei gewiſſen Zufällen des Lebens braucht der ſelbſtändigſte Menſch Anhalt bei andern, wenn er nicht ganz verkommen ſoll. Sie verſtand gleich, ich brauchte nicht viel Worte, aber unſre Partei war bedeutend weniger hieb- und ſtichfeſt als die andere, und angriffsfreudig war ſie ſchon gar nicht. Wenn einem der Gegner leid tut, das gibt keine durchgreifende Schlacht.

Ich hatte mich endlich zu dem ſignaliſierten zweiten Brief aufgerafft und ihr darin alles dargelegt, ſo

deutlich ein Sohn dergleichen ſeiner Mutter ſagen kann, aber daß ich die Trennung vom Opernſänger als Vorausſetzung für jede Wiederherſtellung unſeres Familienverhältniſſes betrachtete, das konnte ich nicht im unklaren laſſen. Es folgte darauf eine beleidigte und etwas hochfahrende Antwort, die deutlich ſpürbar er diktiert und ſie wohl gemildert hatte. Man berief ſich darin auf Verdienſte, wenn man auch noch keine großen Erfolge vorweiſen könne, aber das menſchliche Gefühl laſſe ſich nicht ungeſtraft verletzen, und ſo weiter. Ich beſtätigte den Empfang, regte an, das Thema als erledigt liegen zu laſſen, und dabei blieb es. In gewohnten Abſtänden ſchrieb ich und gab Nachricht über die Vorkommniſſe auf meiner Seite. Sie antwortete ſprunghaft; oft blieben ihre Briefe monatelang aus, dann kam einer, den ſie unter ſeiner Aufſicht verfaßt hatte, darauf vielleicht gleich am folgenden Tag einer, den ſie heimlich allein geſchrieben hatte, und in welchem ich wieder ſie erkannte. Sie war da wärmer oder wenigſtens leichter und natürlicher — über eine gewiſſe lockende Erwärmung

hinaus ſteigerte ſich ja ihre Temperatur nie —, aber auch dann gab ſie nichts preis, nur zwiſchen den Zeilen niſtete ſich jetzt manchmal etwas Minderwertigkeit ein; vor dieſen Briefen fürchtete ich mich noch mehr als vor den andern. Und immer blieb ſie hartnäckig dabei, mich von meinem Stiefvater zu grüßen, obwohl ich nie einen Gruß erwiderte oder ſeine Exiſtenz mit einem Wort erwähnte.

*

Endlich hatte meine Direktion die richtige Idee; ſie ſchickte mich mit einem Auftrag nach Stockholm. Das war die erſte Reiſe, die ich für die Firma auszuführen hatte, und ſie rüttelte mich gründlich auf. Ich ſah meine Garderobe durch, orientierte mich im Baedeker über das, was ich wiſſen mußte, rief mir meine Sprachkenntniſſe ins Gedächtnis zurück und fuhr ab. Es war die ſchönſte und poetiſchſte Fahrt, die ich jemals gemacht habe. Aller Gram fiel von mir ab. Die Schönheiten von Land und See brachen wie Offenbarungen und himmliſche Geſchenke in mein verwundetes Leben. Vor dem Spiegel im Stock-

holmer Hotel bemerkte ich ſelber, daß ich wieder blanke Augen hatte. Selbſt die Farbe kehrte zurück, und wenn die erſchreckende Magerkeit nicht ebenſo raſch zu beſeitigen war, ſo fühlte ich mich doch friſcher und tatkräftiger; das, was ich in der letzten Zeit nur unter größter Anſpannung zur Zufriedenheit meiner Vorgeſetzten geleiſtet hatte, gelang mir nun aus einem gewiſſen innern Schwung heraus, wie ihn bloß eine quellende Geſundheit und das Geheimnis der ungebrochenen Jugendkraft verleiht.

Ich leiſtete gute Arbeit, die ſehr durch den Umſtand gefördert wurde, daß ich mich mit den Leuten, die ſchlecht Deutſch ſprachen, in der Landesſprache verſtändigen konnte; dadurch gewann ich meinem Haus einen Vorſprung von mehreren hunderttauſend Mark, die ſozuſagen auf der Straße gelegen hatten. Man kann nie in einem Land auf wirkliche Erfolge von Dauer hoffen, wenn man die Sprache ſeiner Straße nicht verſteht. Darauf wird nach meiner Meinung in Deutſchland viel zu wenig Wert gelegt. Der grüne Tiſch ſpielt

eine zu große Rolle bei uns, und die perſönliche Praxis von Mann zu Mann wird vernachläſſigt. Kurz, ich trat nach vierzehn Tagen mit neu hergeſtellter Geſundheit und Lebensfreude bei meinen Vorgeſetzten wieder an; außerdem war ich der Verlobte eines feinen, liebenswürdigen jungen Geſchöpfes, das ich ſobald als möglich heimführen wollte. Ihr einziger Fehler war ihre Vermögensloſigkeit. Ihr Vater hatte eine anſtändige Stelle und war ein angeſehener Mann in Stockholm, aber ſeine Frau hatte ihn mit elf Kindern beſchenkt, von welchen Aſtrid erſt das zweite war.

Als ich ſie zum erſtenmal ſah, erſchrak ich und fühlte ſelber, wie mir das Blut aus dem Geſicht wich. Da ſtand auf und ab die verjüngte Form meiner Mutter, wie ſie aus dem Rahmen über meinem Schreibtiſch herablächelte. Sogar ein Anflug ihres Leichtſinns und ihrer liebenswürdigen Oberflächlichkeit lag wie der Hauch auf dem Pfirſich über ihrem Weſen, aber ſie ſchien etwas wärmer und ſozuſagen nordiſch leibhafter, auch war ſie ein wenig größer. Noch andere Unterſchiede ſtellten ſich

heraus, aber alle gereichten ihr zum Vorzug und entzückten mich an ihr. Selbſt jener weltliche Anflug, der ſich beim zweiten und dritten Sehen keineswegs etwa abſchwächte oder abſchwächen ließ, denn dazu war ihr Weſen viel zu beſtimmt und freudig ausgebend, kam wie eine Verzauberung über mich. Sie machte kleine Schulden, verſchwand auch einmal auf eine Segelpartie oder zu einem Autopicknick, ohne lange zu fragen, und tauchte dann ſeelenvergnügt und mit dem beſten Gewiſſen wieder auf; alle Nachforſchungen ergaben nichts anderes, als daß die Sache in anſtändigen Formen vor ſich gegangen war, und obendrein hatte ſie gewöhnlich für die jüngeren Geſchwiſter noch etwas auszupacken.

Mit einem Schlag begriff ich nun meinen Vater. Auch früher war er mir gar nicht unverſtändlich geweſen, aber die Sache ins eigene Blut zu bekommen, iſt noch einmal etwas anderes. Sehr raſch ſetzte ſich in mir die Überzeugung feſt, daß dies flüchtige Weſen meine Frau werden mußte. In meiner Art, fand ich, war ſo viel Düſteres und Schwieriges, was ſie mir hinweglachen

konnte, und ſo wird auch mein Vater kalkuliert haben. Was aber das Wichtigſte war: ſie verdrängte mir durch ihre Wirklichkeit den mütterlichen Schemen und erſetzte ihn durch ihre jugendliche, friſche Perſon, die ein ganzes reiches Leben noch vor ſich hatte, während mich dort der trübe Ausklang und der bittere Bodenſatz ſo unendlich ſchmerzten. Fertig damit! dachte ich. Und ein neues Leben her! Vor allem: ein eigenes Leben her! Hätte alſo jemand von meiner Verlobung gehört und nach dem bekannten Scherzwort gefragt: „Gegen wen?“ ſo hätte man ihm antworten können: „Gegen das Doppelgeſpenſt ſeiner Mutter!“ Die ganze Wahrheit war es ja nicht, da ich darüber hinaus tatſächlich leidenſchaftlich verliebt war und von nichts anderm mehr träumte, als von dieſer friſchen, graziöſen Skandinavin. Noch heute iſt es mir ein wacher Schmerz, daß ich ſie laſſen mußte; es iſt die perſönlichſte Enttäuſchung und der bitterſte Verzicht meines Lebens.

Ich hatte die Wahl unter den zur Verfügung ſtehenden Ausſtattungen getroffen und mich für eine Wohnung

entſchieden, die gegenüber einem Park beſonders hübſch und freundlich im zweiten Stockwerk eines alten Patrizierhauſes lag, als ſich bei mir eines Tages mit zerbeultem Hut und ſchäbigem Anzug irgendein Menſch meldete, der eine Forderung an meine Mutter vorlegte. Es war eine ziemlich hohe fünfſtellige Zahl. Zunächſt verſtand ich gar nichts. Die Belege waren unzweifelhaft echt; die Schrift meiner Mutter kannte ich wie meine eigene. Die Forderung war vorſchriftsmäßig von Zeit zu Zeit erinnert und alſo nicht verfallen. Trotzdem konnte ich nicht begreifen, woher dieſer Anſpruch jetzt noch kam. Später ſtellte es ſich heraus, daß der Halunke ſolange im Zuchthaus geſeſſen und von dort ſtill und aufmerkſam durch ſeinen Rechtsanwalt die Sache weiterbetrieben hatte. Auch ſowas gibt's. Aber was half mir das alles? Die Forderung ging weit über meine Zahlungskraft. Ich konnte ſie ablehnen und zunächſt auf meiner Mutter ſitzen laſſen; dann mußte ich nach ihrem Tod dafür einſtehen, und ich konnte nicht wiſſen, ob mir das Datum paßte; möglicherweiſe ſchlug es mir wie ein Blitz ins

Haus. Außerdem hielt ich es für wahnſinnig, mit einer ſolchen Bedrohung über dem Kopf eine Familie zu gründen, eine geregelte Wirtſchaft und Finanzhaltung aufbauen zu wollen. Wie ich es wenden und drehen mochte: Mein junges Glück war bereits im Keim krank — tödlich krank. Ich erbat mir eine Woche Bedenkzeit und bekam ſie; der Kerl ſah ein, daß ich ziemlich feſt an ſeiner Angel ſaß. Nach mehreren Geſprächen bekam ich heraus, daß die Mutter ihn an mich gewieſen habe. Seit Monaten hatte ich keinen Brief mehr von ihr bekommen; dies war wieder das erſte Lebenszeichen. Ich merkte auch, daß ſie ihm eigentlich Diskretion auferlegt hatte, aber ihm paßte es beſſer ſo, und er hatte recht. Hinter der ganzen Sache ſteckte natürlich mein „Stiefvater"; offenbar ſchwamm er immer noch nicht in Zahlungsmitteln. Nach einer vertraulichen Unterredung mit meinem Direktor entſchloß ich mich zur Zahlung; mit Recht wurde mir geraten, den neuen Skandal um meinen Namen zu verhüten, da er meinem Fortkommen nicht gerade günſtig geweſen wäre. Ich gab her, was

ich hatte, machte die Beſtellungen auf die Ausſtattung rückgängig und bekam den Reſt der Summe leicht gegen Verzinſung vorgeſchoſſen. Kredit hatte alſo mein Name wieder, und das war wenigſtens etwas. Gleichzeitig trug ich meine Liebe zu Grabe; es iſt die einzige geblieben.

Manche werden nun ſagen, dieſe ſchwere Operation wäre nicht nötig geweſen, ich hätte die Sache auf Piquet ſtellen können, um zwei Jahre ſpäter zu heiraten. Nun, die beurteilen die Tatbeſtände nicht ſachlich genug. Meine Braut war durchaus nicht die Perſönlichkeit, um eine ſolche Probe durchmachen zu können. Zweitens warf mich ſo oder ſo die Forderung um viele Jahre zurück. Ich hätte ganz klein anfangen müſſen, und auch dazu eignete ſich meine Braut nicht. Aber auch ich eignete mich nicht dazu; ſollte ich alſo mit ſehenden Augen ein ſolches Elend anfangen? Eine Narrheit — mehr: ein Vergehen wäre das geweſen. Man ſoll doch nicht vergeſſen, daß ich die Aufgabe fühlte, das Anſehen meines Vaters und den Standard unſerer Familie wiederherzuſtellen, und daß ich darin das Niveau er-

blickte, auf dem ich mein eigenes Leben zu beſchließen beabſichtigte. Eine vermögensloſe, aber reizende Frau durfte ich unter normalen Umſtänden meiner Kraft ſchon zumuten; dies hier ging außerordentlich weit darüber hinaus.

*

Ich komme zum letzten Akt meines Lebens. Ich ſtand nun dem Geſpenſt meiner Mutter — im Grund meiner ſittlichen Anfechtbarkeit — wieder unmittelbar Auge in Auge gegenüber. Anſtatt vorwärts war ich rückwärts gekommen und hatte eine bedeutende Schuldenlaſt abzuzahlen, die mich etwa zehn Jahre lang — die ausſchlaggebenden Jahre des Mannes — von der eigenen Unternehmung fernhalten würde. Wieder ging ich mit mir zu Rate. Wie hatte ich mich auf dieſe Tatſachen einzuſtellen? Nun, es war einfach. Wirtſchaftlich mußte ich einen neuen Impuls einſetzen, und geſellſchaftlich brauchte ich als Gegenwicht gegen die Mutter eine Frau aus ſehr gutem Haus, wo alles erſtklaſſig und unantaſtbar war, auch für Geſpenſter. Aber zuerſt der neue Impuls; mit

leeren Händen konnte ich in jenen Regionen nicht auf die Freite gehen. In Stockholm hatte ich geſehen, wie unter Umſtänden mit einem glücklichen Griff viel Geld zu machen iſt, wenn man etwas einzuſetzen hat. In dieſer angenehmen Lage war ich auch nicht einmal mehr im kleinen Maßſtab. Aber ich half mir auf einem nicht ungewöhnlichen Weg. An jeden tüchtigen Bankmann machen ſich Leute heran, die gern etwas von ſeinen Kenntniſſen profitieren. Sie bilden ſich ein, wenn unſereiner ſpekuliert, das muß Griff auf Griff ein Erfolg ſein. Einen ſolchen gläubigen Menſchen wählte ich mir aus; ich traf mit ihm ein Abkommen auf Halbpart des Gewinnes, und keiner von beiden hatte es zu bereuen. Ich beſitze ein angeborenes und dazu umſichtig entwickeltes Talent der Vorausſicht und der Kombination; an Kenntniſſen fehlte es mir nicht, um zu wiſſen, was überall da war. Nach einigen vorſichtigen Einſätzen, die gleich ins Schwarze trafen, ſtellte er mir eine runde Summe zur Verfügung, ſo daß ich nun Spielraum hatte. Kurz, nach wenig mehr als einem Jahre hatte ich alle Schulden

abbezahlt und mir noch obendrein ein kleines Betriebskapital ausgesondert, mit dem ich ganz privatim operierte.

Man wird erwarten, daß beim günstigen Gang der Dinge mir nun mein rascher Entschluß mit Astrid leid tat, und ich auf die Sache zurückzukommen suchte. Das erstere stimmte insofern, als ich, wie schon gesagt, eine immer blutende Wunde davon in mir trug, aber das zweite beruht auf schlechten Maximen; was man einmal zerschlagen hat, soll man nicht wieder flicken wollen. Zu klar war mir inzwischen mein moralisches Verhältnis zu ihr geworden. Es war ein Abhängigkeitsverhältnis in aller Blutsüße — dasselbe, das meinem Vater zum Verhängnis geworden war, nur potenziert durch meine Kindeshinfälligkeit zur Mutter. Denn wer etwa glaubt, daß mich über ihren letzten Streich eine kalte Wut gegen diese erfüllte, der versteht immer noch wenig von mir. Wie sollte ich wohl zu solchen Empfindungen kommen? War ich nicht ihr Fleisch und Blut? Hatte ich nicht in ihrem Leib gewohnt? Umwebte und durchdrang mich nicht das Geheimnis ihrer

Mutterſchaft und ihres Weibtums? Es war ja gerade ihr Myſterium, das mich mit wachſenden Jahren immer tiefer in ſeinem Bann hielt und mich nicht zum unabhängigen Mannesleben kommen ließ. Selbſt von ihrem letzten Schlag gegen mich war mir eine mir ſelber unerklärliche nachhaltige Verzauberung geblieben. Es war keine glückhafte Verzauberung — durchaus nicht! Düſtere Ahnungen durchzuckten ſie manchmal. Ein immer wieder neu aufweinendes Mitleid mit ihrem verführten und verleiteten Leben durchrauſchte ſie wie ein Gewitterſchauer, und der grollende Ton fehlte auch nicht darin; wenn mir der Opernſänger noch einmal in den Wurf kam — ich wußte nicht, was ich mit ihm machte. Aber heimlich — ganz tief in meinem Weſen — war für mich etwas Anziehendes daran; es iſt vielleicht bloß beiſpielhaft zu erklären durch die einfache Steuerwendung, die ich auf ihren Streich hin kurzentſchloſſen meinem eigenen Leben auf das Abenteuer zu gab. Aber davon war mir nichts bewußt; ich ſelber habe die Zuſammenhänge erſt in der allerletzten Zeit erkannt.

Das Werk der finanziellen Wiederherſtellung ging nun raſch vorwärts. Im Lauf des zweiten Jahres hatte ich mein eigenes Geld auf den fünfzigfachen Betrag gebracht. Ich trat darauf aus der Bank aus und etablierte mich mit dem Kapital meines Klienten, der mir noch einige andere Parteigänger zubrachte, ſelbſtändig. Um das erfolgreich und ohne Harz an den Kleidern durchzuführen, was ich in der nächſten Zeit machte, muß man ſehr geſchickt, ſehr ſcharfſichtig, ſehr beſtimmt verfahren und außerordentlich exakt und dezent auftreten. Ich beabſichtigte ja nicht, Börſenjobber und Schieber zu werden; ich wollte über allem inneren Elend bloß raſch zu Geld und damit zur geſellſchaftlichen Rehabilitation kommen, dann rechtzeitig meinen Wagen abkoppeln und als makelloſer Gentleman den Reſt meines Lebens im Kreis meiner Mitbürger und Standesgenoſſen verbringen. Ich ſah daher ſehr ſcharf darauf, daß ſich mir keine unerwünſchten Mitläufer hinten anhingen, die mir nachher die Rückſchwenkung erſchwerten. Eigentliche anrüchige Geſchäfte machte ich auch jetzt nicht; ich nützte

bloß rückſichtslos meine Kenntniſſe und Fähigkeiten aus. Ich eröffnete eine kleine Bank in Effekten und Lombarden, und wo einmal eine Strömung iſt, drängt immer mehr Waſſer zu. Es ſind in kurzer Zeit ſehr viele flüſſige und flüchtige Werte durch meine Hände gegangen; wenn ich ſie abends wuſch, ſo war ich immer um Tauſende reicher. Ich hatte nie Mühe, Geſchäfte zu bekommen, aber ich mußte mich ſtändig anſtrengen, nicht zuviel zu bekommen und nicht von meinem klar vorgeſteckten Ziel abgetrieben zu werden. Meine früheren Vorgeſetzten, mit denen ich jetzt manchmal in eigenen Intereſſen zu tun hatte, ſahen mir aufmerkſam und ſtill zu, aber niemals fanden ſie Anlaß, mich zu warnen, und immer ſpürte ich neben mir in aller Vorſicht ihre fortdauernde Achtung; dieſe machte ich mir ſozuſagen zum Seitengeländer, das mich vor dem Abſturz zu bewahren hatte. Wenn mir etwas paſſiert wäre, ſo hätten ſie mich natürlich ohne Wimperzucken fallen laſſen; ich hätte in ihrem Fall genau dasſelbe getan.

Es iſt nützlich, zu beachten, daß in den Kreiſen, die die meiſten amoraliſchen Handlungen begehen, am ſchärfſten auf gute Form und Stubenreinheit geſehen wird. Ich meine die Regionen der Finanz und Diplomatie; zu ihnen gehört übrigens auch der Offizierſtand, der auf Tötung gegründet iſt. Ich fing jetzt an, einen Zylinder zu tragen, und nie mehr ſah man mich anders als in dunklem Jakett und geſtreifter Hoſe, Lackſchuhen und Glacés, auch achtete ich ſorgfältig darauf, daß immer ein gediegenes Schmuckſtück an mir zu bemerken war, ein wertvoller alter Ring, eine ſchöne Perle in der Krawatte, elegant gearbeitete goldene Manſchettenknöpfe. Das iſt wichtiger, als mancher denkt, wenn man Geſchäfte machen will. Ich lernte Leute kennen, die nicht vorwärts kamen, weil ſie ſich nicht zu kleiden wußten. Das gilt übrigens für alle Stände; die Deutſchen haben davon noch viel zu wenig begriffen. Längſt beſaß ich eine große, geſchmackvoll möblierte und ausgeſtattete Wohnung in beſter Gegend.

Ich konnte nun deutlich vorausſehen, daß ich meine Zwecke in nicht zu ferner Zeit erreichen würde. Die aufreibende Tätigkeit der erſten Jahre mit ihren unausgeſetzten Spannungen und ihrer geheimen Haſt, mit ihrer ſchlafraubenden Sorge und nachtwandleriſchen Sorgfalt war bereits unvermerkt für fremde Augen — mit Ausnahme meiner früheren Vorgeſetzten, die alles ſahen — auf ruhigere und normalere Bahnen gelenkt. Ja, noch mehr: bereits hatte ich ein an ſich ehrenvolles Angebot einer gut eingeführten Großbank abgelehnt. Ich zielte höher hinauf, und auch dies wußten meine Vorgeſetzten, ohne daß ich es ihnen geſagt hatte; aber ich ſorgte dafür, daß ſie dieſe Ablehnung erfuhren. Mein Privatvermögen lag bei ihnen; ſie wußten alſo Beſcheid über meine Verhältniſſe. Außerdem arbeitete ich nachgerade ſo eng mit ihnen, daß die völlige Vereinigung in meinem Sinn nur noch eine Frage der Zeit ſein konnte, und dann ſaß ich tatſächlich im Herrenſattel. Der gute Ruf war alles. Meine Mutter hatte man vergeſſen oder verziehen. Mit ihrer Rückkehr rechnete man nicht mehr.

Unter dieſen günſtigen Umſtänden trat ich jetzt ſchon ſo ſicher auf, daß ich ſeit einiger Zeit angefangen hatte, mich einer jungen Dame aus den vornehmſten Kreiſen zu nähern, Generalstochter aus ziemlich altem Adel, aber arm, ſorgfältig von einer ausgezeichneten Mutter erzogen, ſchön, klug, reizvoll, doch ſehr kühl, durch die Mutter mit Beziehungen zur Diplomatie und Regierung, gute Reiterin ohne Waghalſigkeiten, kurz: eine kultivierte, früh abgeklärte Perſönlichkeit, wie ſie bloß ein alter bewußter Stand hervorbringt. Ein ſolches Gut mußte ich nun noch in meinen Beſitz bringen, ſo konnten mir Teufel und Hölle nicht mehr an, beſaß ich nicht nur meine klare Rehabilitation, ſondern auch eine unerſchütterliche Stellung von Einfluß und Macht. Ich hätte mit großer Wahrſcheinlichkeit im Haus meines ehemaligen Direktors Glück haben können, aber auch hier dachte ich weiter. Gegenüber dieſem Mann wollte ich im Hinblick anf die kommenden Entwicklungen nicht verwandtſchaftlich gebunden ſein; es war vielleicht nötig, zur Erreichung meiner dortigen Ziele rückſichtslos vor-

zugehen und auch geheime Kräfte ſpielen zu laſſen, und dazu brauchte ich vollkommene moraliſche Unabhängigkeit. Außerdem eröffnete mir die Verbindung mit Judith ja Beziehungen zu der höchſten Geſellſchaft, und bei der innigen Fühlung von Finanz und Staat konnte das von den wichtigſten Folgen für mich ſein.

Dazu kam, daß ich dieſes ariſtokratiſche Weſen hoch verehrte. Auf dem moraliſchen und geſellſchaftlichen Niveau, das ich durch Jahre hindurch mit aller Leidenſchaft und Energie angeſtrebt und immer noch nicht ganz erreicht hatte, ſtand ſie von Geburt an in vollkommener Selbſtverſtändlichkeit. Sie war die Wirklichkeit meiner Träume. Dieſe Tatſache enthielt mir eine ſo hohe Verſicherung, eine ſolche feſte, unwandelbare Zuverſicht und Grundwahrheit, daß ich ſie geradezu als Ergänzung und Krönung meines Lebens betrachtete, ohne die es ein Schuß ins Blaue war. Alles, was ich war und beſaß, legte ich ihr beſinnungslos zu Füßen, nachdem ich einmal mit mir über ihren hohen Wert einig geworden war. Ich habe nie gezögert, für ein gehaltvolles Gut oder

ein wichtiges Ziel jeden Preis zu bezahlen, wenn es mich weiterzubringen verſprach. Hier handelte es ſich für mich um ſublimſte menſchliche Inhalte, die einmal im Leben begegnen und nie wieder.

Es iſt ja heute beliebt, über Standesbegriffe und dergleichen hinwegzugehen. Bei vielen iſt es Heuchelei, bei manchen angeborene Ruppigkeit, und nur bei ganz wenigen iſt es kein Neid, ſondern wirkliche natürliche Freimütigkeit. Ich weiß nicht, ob eine Kultur ohne Standeseinrichtungen möglich iſt; Tatſache iſt vorläufig, daß die bisherige darauf beruht und ohne ſie nicht geworden wäre. Was morgen ſein wird, geht mich nichts an; von der „fortſchreitenden Revolution" mögen die leben, die das Talent dazu haben. Die Stände ſind jeder für ſich eine Macht. Man kann den feudalen Stand abſchaffen, dann wird die Plutokratie an Einfluß gewinnen, und ob dann die Welt ſchöner und beſſer wird, erſcheint mir wenigſtens zweifelhaft. Ich ſpreche hier mit reichlichen Erfahrungen als gewiegter Finanzmann, wie ich mich nennen darf. Wenn wir machen dürften,

was wir wollten, ohne von einem ausländigen Staat und von einer feudalen Ariſtokratie im Zaum gehalten zu werden, dann hätten wir in kurzer Zeit die offene Korruption, wie man ſie in gewiſſen anderen Ländern beobachtet. Manche ſind ja lüſtern nach dieſem Zuſtand; ich habe ihn nie erſehnt.

Bedenke ich all die Vorzüge, die ſie bot: weibliche Schönheit, Bildung, repräſentative Fähigkeiten, mit denen ein großes Haus zu machen war, Stil und noble Geſinnung — das iſt ja eine ſchlechte Zucht, auf welche nicht etwas von der Exzellenz des Vaters übergeht — und dann die Genüſſe der Rivalität mit Offizieren und jungen Staatsbeamten, Landjunkern und Akademikern aus guten Häuſern —: ſo war ich ſicher zu beneiden. Am meiſten freute mich mein Vorſprung über die Akademiker, weil ich gerade auf ihren Rang unter den größten Schmerzen und Beſchämungen verzichtet hatte. Jetzt war das Gleichgewicht wiederhergeſtellt! Ich ſtand auf gleicher Ebene mit allen Männern meines Alters und rüſtete mich in einer gewiſſen Feſtlichkeit darauf, nun

durchs Ziel zu gehen. Meine Geſchenke wurden koſtſpieliger, aber ſie waren niemals protzig. Mit ängſtlicher Sorgfalt hütete ich die gute Linie; auch das koſtbarſte Geſchenk ſah eigentlich nie danach aus, bloß mit Blumen trieb ich eine ſinnvolle Verſchwendung, da ich gemerkt hatte, daß ſie das gut aufnahm. Ich muß hier bemerken, daß ſie außerordentlich empfindlich war gegen jeden Mißgriff. Sie hielt ſtreng auf Etikette, und auf dieſem Gebiet ſchwebte ich ihr gegenüber in ſtändiger Angſt. Es brauchte verzweifelt wenig für ſie, daß ſie einem Menſchen den Rücken drehte und ihn nie wieder anſah. Ich war der einzige Bürgerliche, mit dem ſie ſich näher einließ, und wie oft dachte ich darüber nach, warum gerade ich dieſen Vorſprung bei ihr hatte. Andere waren doch auch reich, ja manche waren ſchon von Hauſe aus ſo begütert, wie ich es erſt im reifen Mannesalter zu werden hoffen konnte. Ich vermochte den Grund immer nur darin zu finden, daß ich am beſten angezogen war, die freieſten und eleganteſten Allüren hatte und vielleicht die umfaſſendſte Bildung beſaß. Eigentlich tadelte

ſie bloß meine Unmuſikalität an mir; darunter verſtand ſie den Umſtand, daß ich kein Inſtrument ſpielte, aber ſie tolerierte es dann doch wieder, als ſie merkte, daß ich gern in Konzerte und Opern ging.

Am peinlichſten war ſie auf dem ſogenannten Ehrenpunkt, und das hatte ſie von ihrem Vater, der in ſeinem Armeekorps ein ſtrenges Regiment führte. Geradezu von einer rückſichtsloſen Unnachſichtigkeit war er darin; oft ſchien es, als ob er viel mehr auf ſtandesmäßige Ausleſe als auf militäriſche Tüchtigkeit halte, und der damalige Kurs unterſtützte ihn ja in einer ſolchen Auffaſſung ſeiner Pflichten. Offiziere mußten gehen, weil irgendein näherer Verwandter von ihnen kriminell geworden oder ſonſt in einen Skandal geraten war, und über dieſe Dinge ließ auch Judith nicht mit ſich reden. „Es iſt unmöglich, weiter mit ihm zu verkehren!“ ſagte ſie kurz, und dabei blieb es.

Bisher hatte ich es in richtiger Einſchätzung der Geſellſchaft vermieden, mir ein eigenes Fuhrwerk zu halten; nun ſchien es mir nach mancherlei Anzeichen an der Zeit, ein Auto anzuſchaffen. Andere beſaßen Dogcarts und

Jagdwagen, Pferde und Reitknechte — lauter Dinge, die ihr nicht unwichtig waren; ich mußte also auch hier eine Anstrengung machen, um die Konkurrenz auszustechen. Ich bestellte mir einen eleganten viersitzigen Fiat, weil diese Marke im letzten Gordon-Bennet-Rennen triumphiert hatte. Gleichzeitig verpflichtete ich einen Chauffeur. Im Hintergebäude des Hauses, in dem ich wohnte, stand gerade eine Autoremise frei, diese mietete ich. Dem Chauffeur richtete ich eine kleine helle Wohnung im Seitenflügel ein, die mit der meinen telephonische Verbindung bekam. Außerdem ließ ich ihm bei einem feudalen Schneider eine Livree machen. Meines Erfolges konnte ich sicher sein. Judith bat ich, mir den kommenden Sonntag frei zu halten; was ich vorhatte, hielt ich geheim. Sie hatte ein richtiges sogenanntes Faible für elegante Karosserie, vor allem aber für Autos. Von der ersten Fahrt, die ich mit ihr machte, hoffte ich als ihr offizieller Verlobter nach Hause zu kommen; bisher hatte sie sich immer noch Spielraum offengehalten.

*

Auf den Dienstag war mir das Auto verſprochen; ich bekam es erſt am Mittwoch. Es wäre richtig geweſen, den Wagen durch den Chauffeur nach Hauſe fahren zu laſſen, ich konnte aber dem Reiz nicht widerſtehen, mich ſelber hineinzuſetzen und es gleichſam als Triumphator in eigener Perſon heimzubringen. Ich ſtand nun auf der Höhe des Lebens; das Symbol meines Sieges über alle widerſtrebenden Umſtände war dies glänzende, große, ſtarke, ſchnelle, elegante Fahrzeug. Noch wenige Wochen — und das Gebäude meiner Zukunft ſtand feſt und nicht mehr zu erſchüttern auf der ſicheren Baſis, die ich ihm umſichtig geſchaffen hatte. Ich ſaß in dem luxuriöſen Polſter, mit höchſtem Geſchmack gekleidet, den Zylinder auf dem Kopf und den Stock mit goldener Krücke zwiſchen den Knien, eine Roſenknoſpe im Knopfloch, den ſchnittig livrierten Chauffeur vor mir, und das Auto glitt ſo leicht und wiegend zwiſchen den Menſchen hin, daß ich beinahe in Gefahr ſtand, vor lauter Genugtuung und Befriedigung einer leichten Melancholie zu erliegen, — ſo nahe

wohnen die Stimmungen beiſammen. Es war ſpäter Abend. Die Laternen brannten ſchon. Die Sichel des zunehmenden Mondes lag wie eine goldene Fibel auf der blauen, leicht in Gold brokatierten Seide des abendlichen Frühlingshimmels. Alles ſchien Glück und Freude zu verſprechen, und indem ich mich an eine griechiſche Sage erinnerte, die ich auf der Schulbank des Gymnaſiums gelernt hatte, ſtreifte mich zum zweitenmal eine ſeltſame dunkle Unruhe; ein wenig Anfechtung von außen, ein widerſprechendes Zeichen der Umwelt wäre mir willkommen geweſen. Schemenhaft ging mir die Erinnerung an die Mutter durch den Kopf. Sie hatte nun ſeit Jahren nicht mehr geſchrieben; ob ſie meine Briefe noch bekam, wußte ich nicht. Dann dachte ich wieder an Judith und den Sonntag, an den Ulanenoffizier, der neuerlich mit mir in ſcharfe Rivalität getreten war — und da hatte ich den gewünſchten Widerſpruch. Er munterte mich auf und belebte mein Selbſtgefühl, ſtachelte meine Unternehmungsluſt und meine Phantaſie, und mit neu erfriſchten Nerven bog ich um die letzte

Straßenecke und fuhr nun die breite Allee hinauf meinem Haus zu. Da bemerkte ich, daß aus meinen Fenſtern ein Licht durch die Bäume ſchimmerte; es war alſo Beſuch da, der auf mich wartete, und um mein Geheimnis nicht vorzeitig preiszugeben — auf der Heimfahrt hatte ich abgelegene Wege gewählt —, ließ ich halten und ſtieg aus, bevor ich geſehen werden konnte.

Mit federnden Schritten, die mich meine Geſundheit und Elaſtizität ſpüren ließen, ging ich vollends nach Hauſe, ſchloß auf, trat in den Fahrſtuhl und öffnete droben. Ohne Zylinder und Stock erſt wegzulegen, ging ich geradeswegs auf den Salon zu, drückte in angenehmer Erwartung die Klinke nieder und ſtand im nächſten Moment vor einem Paar alter, ſichtlich verkommener Menſchen von zerrüttetem Ausſehen, die meine Mutter und der Opernſänger waren. Meine Mutter hatte einen abgetragenen, fleckigen, braunen Plüſchmantel an, dazu einen unmöglichen bunten Hut und zerriſſene Schuhe, der Stiefvater einen ſpeckigen Überzieher, geſtreifte Hoſen und nagelneue gelbe amerikaniſche Schnürſchuhe; er ſah

viel weniger abgeriſſen aus als meine Mutter, und gewährte einen gutgenährten Eindruck. Das war übrigens die erſte Beobachtung, die ich machte. Er kam mir mit pathetiſch ausgeſtreckten Händen entgegen: „Ah, da hätten wir dieſen ſagenhaften Sohn — dieſen Vogel Phönix — dieſen — dieſen Lohengrin!“

Ich betrachtete ihn nicht mehr; meine ganze Aufmerkſamkeit war nun auf meine Mutter konzentriert. Daß ſie das Todesurteil für meine höchſten Hoffnungen mitbrachte, hatte ich bereits begriffen. Ich hatte es auch ſchon toleriert. Was mir von meiner Mutter kam, das war eo ipso unwiderſprechlich, Schickſal, Sakrament. Ein Blick in ihr Geſicht und über ihre verfallene Geſtalt ſagte mir alles; was waren da noch Hoffnungen, Pläne, Einbildungen —! Großer Gott im Himmel, ſie hatte die Pocken gehabt, und ihre Geſichtshaut war mit Narben überſät. Sie hatte auch die Malaria gehabt; ſie war gelb und abgemagert, und ihre Augen lagen tief in ihren Höhlen. Und darüber dieſer unmöglich bunte Hut —! In mir drehte ſich das Herz um. Sie ſah mir aufmerk-

ſam und erwartungsvoll entgegen — das war noch wie früher — und lächelte. Ich geſtehe, daß ich furchtbar ergriffen war; ich konnte kaum ſprechen. Wie einen fremden Menſchen hörte ich mich ſelber ſtammeln: „Mutter —! Da biſt du ja wieder! Mein Gott —!" Ich wollte ſagen: „Wie iſt dir mitgeſpielt worden!" Aber ich fragte: „Warteſt du ſchon lange hier?" Dieſe furchtbare Belangloſigkeit in ſolchen Augenblicken!

Sie reichte mir wie früher die Hand zum Kuß — und ich küßte ſie. Sie trug rehbraune Garnhandſchuhe mit kurzen Fingern. Die Handſchuhe waren nicht mehr ſehr friſch, ſie waren ſogar ziemlich ſchmutzig.

„Etwa eine Stunde", bemerkte ſie, als ob ſie nicht aus jener Welt nach vielen trauervollen Jahren zurückgekehrt wäre, ſondern eben nur einen gelegentlichen Beſuch aus der Nachbarſchaft machte. „Aber wir haben uns nicht gelangweilt. Wir haben uns hier umgeſehen. Wie elegant du wohnſt! Und wie fein du angezogen biſt. Hier fuhr ein vornehmes Auto ein; iſt das vielleicht auch deines?"

„Wir", ſagte ſie. „Wir haben uns umgeſehen." Das gab mir einen Stich. „Haſt ſeiner Frau die Hand geküßt!" ſagte irgendeine Stimme zu mir. „Er wird es als Erfolg buchen." Aber mochte er. Das war nicht mehr als die Mücke im Gewitterſturm. Da ſaß ſie, dieſe unbegreifliche Frau, die Welt, aus welcher ich herſtammte, das unüberſteigliche Geheimnis, und hatte glänzende Augen, weil ſie hier etwas Eleganz und Nobleſſe bemerkte. Und was bedeutete dieſer Zauber gegenüber ihrer Armut und Verkommenheit! Aus ihrem Mantel ſah oben der zerknüllte und verſchwitzte Kragen der Bluſe hervor; offenbar hatte ſie bloß noch dieſe eine. Er beſtand aus einer billigen Spitze, und die Halter ſtachen an zwei Stellen darüber hinaus. Ich verſtand: Sie hatte den Kampf gegen dies kleinliche Elend aufgegeben und war zu mir zurückgekommen, um ſich von Grund auf helfen zu laſſen. Auch das war von mir ſanktioniert, bevor ſie eine Andeutung davon machen konnte. Aber nun geſchah dies Überraſchende, das über mich kam wie eine Dämonie.

Der Opernſänger, an Proſtitution gewöhnt, konnte ſich von meiner Nichtbeachtung ſeiner ominöſen Perſon nicht warnen laſſen. „Jawohl, alles, was recht iſt“, deklamierte er in ſeiner anrüchigen pathetiſchen Schauſpielermanier wieder los. „Fürſtlich, ſage ich! Wie der Fürſt von Arkadien! Mein Junge — alle Hochachtung! Haſt deiner Mutter Ehre gemacht. Und deinen Vater — deinen Vater haſt du im ſeligen Jenſeits in den Peerſtand erhoben —! Aber iſt ſie nicht auch ein rührender Anblick, dieſe Ophelia, dieſe Beate? Ach, eine Frau iſt das, mein Junge —! Was ſage ich? Eine Heroin! Eine geborne Heldenmutter! Das kannſt du frei und frank hören, jawohl: Sie hat ſich deinem Aufſtieg in beiſpielloſer Weiſe geopfert! Von — mir iſt — na — in keiner Weiſe die Rede — verſteht ſich —! Was hab' ich getan? Vor ihr gekniet hab' ich. Sela! Tu' das auch, mein Junge! Da iſt ſie nun wieder. Verzeih, mir greift das ans Herz. Jahre für dieſen Augenblick gelebt und gedarbt, und nun —!“

Er brach in ein anſpruchvolles Altmännerſchluchzen aus und barg das Geſicht in den Händen, an denen

ich zwei große Steine leuchten ſah; wie ich ſofort erkannte, waren ſie echt. Vielleicht hat ſie ihm meine Mutter geſchenkt. Zitternd vor Schreck und Wut hatte ich ihn ſeine Phraſen herplappern hören. Mit letzter, verzweifelter Anſtrengung wie ein Ertrinkender kämpfte ich gegen die kalte Raſerei, die ich in mir aufſteigen fühlte. Ich ſpürte, wie ſie mir in die Kehle drang, wie mir der Froſt die Wangen hinaufkroch, während mein Hirn zu glühen begann, und dann wurde es mir rot vor den Augen. Ich hatte den ſchweren Fehler gemacht, ihn ſchließlich doch anzuſehen; als ich die Steine erblickte, war es um mich geſchehen. Ich muß furchtbar ausgeſehen haben.

Mein Stiefvater, der ſchon während ſeines kindiſchen Geplappers mit einer ängſtlichen Erregung gekämpft hatte — auch dies hatte mich gereizt wie Blutgeruch —, hörte auf den Schlag mit Weinen auf und ſtarrte mich betreten an. Unwillkürlich ſetzte ich mich in Bewegung gegen ihn. Wahrſcheinlich nahm ich eine drohende Haltung an. Plötzlich ſprang er mit einem krächzenden

Schreckensruf auf und griff nach dem Stuhl zur Verteidigung. Ich ſelber hatte keine Ahnung, was ich eigentlich von ihm begehrte; nur an den Leib wollte ich ihm, ſo viel war mir klar geworden. Er hatte Ringe an den Händen und neue gelbe Schuhe an, war wohlgenährt und zu großen Sprüchen aufgelegt. Warum fand ich es nicht umgekehrt? Hatte vor ihr auf den Knien gelegen. Beſſer wäre es für ihn geweſen, wenn ſie Ringe und neue Schuhe angehabt hätte, und er abgeriſſen und heruntergekommen meinetwegen wirklich vor ihren Füßen gelegen wäre. Das wollte ich ihm auch ſagen, aber ſo ſicher ich ſonſt meiner Sprache in allen möglichen Situationen geweſen war — hier vermochte ich nicht ein Wort, nicht einen Ton hervorzubringen. Aber plötzlich überzog eine graue Bläſſe ſein Geſicht, dann wurde er rot, darauf blau, und im nächſten Augenblick brach er röchelnd zuſammen; offenbar hatte ihn ein Schlag getroffen.

Das iſt die Wahrheit. Ich ſelber habe ihn mit keinem Finger angerührt. Trotzdem iſt es wohl richtig,

daß ich ihn getötet habe, zumal ich ja auch gar nicht weiß, was ich mit ihm gemacht hätte, wenn dieſer Zwiſchenfall nicht eingetreten wäre. Möglicherweiſe hätte ich ihn mit einem Fauſtſchlag eben dahin gebracht, vielleicht hätte ich ihn die Treppe hinuntergeworfen. Die Ärzte haben bei der Obduktion Arterioſkleroſe feſtgeſtellt, aber: „Wer zu ſeinem Bruder ſagt: ‚Du Narr!‘ der iſt des Todes ſchuldig!“ und ich ſagte nicht bloß Narr, ſondern ich nahm eine drohende Haltung ein zum Geliebten meiner Mutter. Das iſt das Ausſchlaggebende Ich bin alſo ſchuldig.

Mehrere Atemzüge lang war es darauf ganz ſtill in dem Zimmer. Ich dachte nicht daran, dem Sterbenden beizuſpringen, und meine Mutter ſaß unbeweglich auf ihrem Stuhl; ihren Geſichtsausdruck kann ich nicht mitteilen, da ich nicht wagte, ſie anzuſehen. Endlich erhob ſie ſich, und ich ſah auf dem Teppich, daß ſie ſich in ihren zerriſſenen Schuhen mit kleinen verlorenen Schritten dem Daliegenden näherte und dann bei ihm niederſank. Er war ſchon ſtill und wurde jetzt wieder grau; wahr-

ſcheinlich war er bereits tot. Eine Hand zitterte noch leiſe, aber das wird nur ein Reflex geweſen ſein, jedenfalls hatte er ganz das Ausſehen eines Geſtorbenen, und der Unterkiefer hing ihm ſchlaff und ohne Regung herunter. Mehrere goldene Zähne leuchteten aus der Mundhöhle. Die Augen ſtierten blicklos und gebrochen geradeaus. Meine Mutter weinte nicht und klagte nicht. Sie rang nicht die Hände und berührte auch nicht den toten Freund, um ihn etwa zu ſtreicheln oder um ihm die Augen zuzudrücken. Sie kniete nur ſtill und unſäglich verlaſſen neben ihm und ſah ihn an. „Hugo, mein Hugochen!“ ſagte ſie einmal mit zitternder, verſchüchterter Stimme. Zu weinen wagte ſie offenbar nicht. Gott allein weiß, was ſie gedacht und empfunden hat. Ihr Kleid hatte ſich verſchoben und ließ einen zerriſſenen ſchwarzen Strumpf ſehen. Der weiße Unterrock war ſchon wochen-, vielleicht gar monatelang getragen; er ſtarrte am untern Saum vor Schmutz.

Ich fing an, auf und ab zu gehen, um zu denken, um mich von dieſen furchtbaren Eindrücken irgendwie

zu befreien, aber alles, was ich zu denken vermochte, war die Wahrnehmung oder die Vermutung: „Sie hat ihn geliebt! Sie hat ihn wirklich geliebt!“ Sie hatte ihn mit den Ringen geſchmückt. Sie hatte ihm die neuen gelben Schuhe gekauft, um mit ihm anſtändig auftreten zu können, um eine Rechtfertigung zu haben. Sie hatte ſich ſelber vernachläſſigt, um an ihm einen Halt zu haben, um an ihn weiter glauben zu können. Geradezu zur apodiktiſchen Gewißheit wurde mir das. Gott iſt es bekannt, ob ich eine Spur Wahrheit damit gefunden habe. Und das alles hatte ich ihr zertrümmert. Das war der Sinn ihrer Stummheit. Haltlos, ratlos, freundlos, unſäglich durch mich verſchüchtert, im Leben fremd geworden, an ihrem Ziel jammervoll geſcheitert — das war ihr Zuſtand — der Zuſtand, in den ich ſie verſetzt hatte.

„Niemals, niemals wirſt du ihr dieſen Opernſänger erſetzen!“ ging es mir durch den Kopf. Wie ein Abgrund gähnte eine Sinnloſigkeit des Daſeins vor mir auf, die kein mit Selbſtachtung begabtes Weſen ertragen kann. Furcht, Entſetzen, Ratloſigkeit, Wut — eine Über-

ſchwemmung trauervoller Empfindungen brach wieder über mich herein. Und immer da vor Augen dieſe vernichtete herrenloſe Exiſtenz, die niemand mehr gehörte, dieſer ſchreiende, mit Wahnſinn drohende Verfall menſchlicher Werte, dieſe erſchütternde Verkommenheit einer einſtigen Eleganz und Grazie —!

Hier iſt die Grenze meines Geiſtes, die äußerſte Wahrheit, bis zu welcher ich mit meinen Gedanken in jenen Augenblick einzudringen vermag: Furchtbarer als alle andern Empfindungen zuſammengenommen laſtete auf mir das grenzenloſe unerträgliche Mitleid mit ihr. Noch einmal bemerkte ich dieſen bunten Hut und die grauen unordentlichen Haare darunter, das Loch in dem ſchwarzen billigen Florſtrumpf, den ſchmutzigen Unterrock — und dann ihr zerſtörtes Paradies, beſchloſſen in einem eiteln, bombaſtiſchen, gutmütig-leeren Menſchen. Darauf zog ich meinen Revolver aus der rückwärtigen Hoſentaſche — da ich oft große Summen bei mir trug, führte ich immer eine kleine Waffe — und jagte ihr von hinten eine Kugel durch den Kopf. Sie fiel lautlos

vornüber aufs Geſicht; ihre Wange lag auf dem fleckigen Überzieher des Opernſängers.

*

Dies iſt der Tatbeſtand und mein Bekenntnis. Wenn mich jemand fragen wollte, warum ich ſchließlich meine Mutter erſchoß, ſo müßte ich ihm nach der Wahrheit im Angeſicht meines höchſten Richters antworten: „Ich weiß es nicht! Biſt du hellſichtig und barmherzig dazu, ſo ſage es mir! Amen!“ Nein, ich weiß es nicht. Ich habe es getan, weil ich mußte und nicht anders konnte, aber hinter dem Mitleid ſpüre ich noch einen tieferen myſtiſchen Grund, zu dem ich bloß durch meinen eigenen Tod gelangen kann. Dieſe Erkenntnis ging mir auf, während der Vorſitzende mein Urteil verlas, und das iſt der Anlaß meines jetzigen rückhaltloſen Bekenntniſſes. Ich will ſterben. Ich will es, weil ich will, und weil meine Mutter wartet. Vielleicht — habe ich es getan, weil ſie es wünſchte.

In Gottes, des Allmächtigen, Namen. Amen!

*

Ich wollte meinem Leben ſelber durch Erhängen ein Ende machen, aber nun finde ich es nicht richtig, mit Gewaltmitteln einzugreifen. Beſſer und ausſichtsreicher iſt es: den Dingen ihren Lauf zu laſſen. Was ich tun konnte, war: das Reviſionsbegehren zu vereiteln. Ich bin zum Tode verurteilt und bekenne mich in einem geſonderten Schreiben in juriſtiſch verbindlichen Formen ſchuldig. Dieſe Aufzeichnungen hier werden erſt nach meiner ordentlichen Hinrichtung eröffnet werden. So wird ſich alles natürlich und ohne Gewalt abwickeln. Ich bleibe im ewigen Geſetz — in jener ungeheuren Abwicklung von Urſache und Wirkung, die das Weltall baut und erhält von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Schemen meiner Mutter beginnt wieder zu lächeln — und ich kann wieder weinen. Allmächtige Unendlichkeit — nimm mich auf!

Das neue Sakrament

Digitized by Google

An der hohen Klippe des Falkenſteins prallte der letzte Strahl des Tageslichtes leicht brandend an, glühte auf, brach und ſplitterte, ſpielte leiſe blutend im Abſchiedsfieber zu beiden Seiten der ſteinernen Rippen vorbei und ergoß ſich mehr verklärend als ſterbend über das tiefer heraufdringende Heer der Tannenwipfel. Zwiſchen deſſen dunkelm Grün hielt ſich ſchon die erſte Nachtbläue unruhig und noch grau bereit, um wie auf einen geheimnisvollen Naturbefehl violett aufzubrennen und nach der lautloſen Vernichtung des Tagesreſtes in ihrer Tiefe dunkel und nur nächtig der hereinbrechenden Hochnacht entgegenzuſchweben.

Die ſchmale Straße auf der Talſohle glitt ſchon offenkundig violett von einem träumeriſchen Waldvorſprung zum andern, glimmernd unter ihrem eigenen Staub, und losgebunden wie eine Magd, die Feierabend hat. Kurz hintereinander kamen noch drei Hand-

wagen voll Reiſig vom Wald herunter, die Erwachſenen an der Deichſel, die Kinder obendrauf, unter der heiß und ſtarr nachglühenden Klippe vorbei. Die Augen wandten ſich aber mehr nach der andern Seite, wo zwiſchen herabſteigenden ſchwarzen Stämmen ſchon Finſternis braute. Dorther und von hinten aus dem Gebirg wehte auch bereits die erſte tagfremde Kühle und machte das noch ſonnenwarme Leben ſchaudern.

Neben der Straße her lief wie ein Wieſel oder Spion der Bach, rannte zehn Schritte voraus, hockte ſtill oder gluckſend hinter einem Felstrümmer, tändelte eine Strecke mit den Wagen Schritt haltend mit und ſchreckte ſtahlweiß aufſchäumend vor einem ſchmalen Steg zuſammen, der wie eine Falle oder eine geſpenſtiſche Drohung hier welt- und lebenfern von einem Ufer zum andern lag. Haſtig unterſuchend quirlte und trieb der Bach auf der Waldſeite rückwärts, kam drüben ſtoßweiſe und eiliger im Halbkreis zurück und ſtürzte ſich blindlings über die Steinſchwelle hinab, als wollte er einer Gefahr, die nach ihm griff, oder ſich ſelber entlaufen, weil hier jeder Auf-

enthalt ängſtigte. Die kleinen Fuhrwerke waren vorbeigekommen, ohne etwas zu merken, und holperten ſchon ein ganzes Stück weiter unten, wo das Tal anfing, etwas mehr Raum zu geben.

Seitwärts des Steges auf einem Baumſtumpf hockte mit geſpreizten Beinen, den Ellbogen auf einem Knie, das Kinn auf der Fauſt, ein menſchliches Weſen von unbeſtimmtem Alter, dunkel, brütend, ohne Regung, ein Teil der rauchlos aufqualmenden Nacht, in murrender Einſamkeit, ein Vulkan noch ohne Feuerſchein, planvoll und planlos: eine Seele am Rande des Abgrundes — Adolf Poſtermann. Wer ihn ſo geſehen hätte da kauern und ſtumm, bloß durch ſein ſchweigendes Vorhandenſein das Leben beknurren, ſeinen farbloſen, zufälligen Anzug wie eine Strafe finſter tragen, mit dem blauen Arbeitshemd und der alten Soldatenmütze ohne Schirm auf dem Kopf, hätte etwas von „untern Ständen" gedacht, ſich an die Unſicherheit der Zeit erinnert und geſehen, daß er ohne Aufenthalt weiterkam. Den Holzfuhrwerken hatte Poſtermann wenig oder gar keine Auf-

merkſamkeit geſchenkt; ſie gingen ihn nichts an. Ab und zu ließ er einen prüfenden Blick über die gegenüberliegende Bergſeite und den nun langſam verglühenden Felszacken gleiten, um den noch krächzend ein paar Raben kreiſten, ehe ſie in ihre Schlafſtellen einfielen. Das Geſchrei war ihm aus irgendwelchen Gründen läſtig. Er war ein Menſch, der Stille und Unbeſchrienheit brauchte. Unruhig ſpuckte er aus. Dann ſpähte er flüchtig die Straße hinauf und ſtarrte wieder auf den Steg, wie er mit wenig Unterbrechung bisher getan hatte.

„Über dieſen Steg muß ich, wenn er kommt!“ dachte er ſtirnrunzelnd. Etwas mißfiel ihm ſtets von neuem an dieſer Ausſicht. „Der Anlauf iſt zu lang“, tadelte er ſorgenvoll. „Hätte mir eine günſtigere Stelle ausſuchen müſſen.“ Aber er konnte ſich nicht entſchließen, jetzt noch zu wechſeln. „Wirſt alles ſtören und ſchließlich noch die ganze Sache verfehlen“, murrte er fataliſtiſch. Trotzdem hatte dieſer Platz den unbeſtreitbaren Vorteil, daß man von ihm aus ein ganzes Stück die Straße hinunter und beſonders hinauf, woher das kommen mußte, was Poſter-

mann erwartete, überblicken konnte. Auch eine etwaige Gefahr oder Verwicklung mußte von hier aus rechtzeitig zu erkennen ſein, und dann wieder andrerſeits von der Straße aus war man über den Steg nötigenfalls mit drei Sprüngen im Dunkel ſpurlos verſchwunden. „Manchmal kommt noch ſolch ein verſpäteter Radfahrer mit ſeiner Azetylenlaterne heruntergepreſcht. Na, und das kann alles verderben. — Verdammt, wozu gibt es die überhaupt!“

Noch eine andere Sache war da, die ihm ſeltſam vorkam und ihn beunruhigte, ſeitdem er dieſen Poſten inne hatte, oder genauer geſagt, ſeit dem Nachtwerden. Wo kam dieſer Lindenduft her, den der Abendwind plötzlich mit ſich führte? Poſtermann wußte genau, daß hier weit und breit keine menſchliche Siedlung lag. Eine ſtarke halbe Stunde abwärts kam man aus dem Tal ins Dorf und daran anſchließend ins Städtchen, und zwei Stunden aufwärts hatte man zu ſteigen, ehe man den Luftkurort nur von weitem ſah — eben den Luftkurort, nach welchem dieſer Kommis heute hinauf-

geſtiegen war, um die Wocheneinnahme zu kaſſieren. Und trotzdem der Lindenduft? Das ganze Tal ſchien manchmal geradezu voll davon zu ſein. Na, ebenſo merkwürdig war das doch, daß er, Poſtermann, gerade dabeiſtehen mußte, als im Laden von dieſem Sonnabendgang die Rede war. Der Kommis hatte irgend jemand dazu bewegen wollen, ihn zu begleiten, weil es für ihn ſo langweilig ſei. Im Grund hatte er Angſt; das konnte ein geſchärftes Auge ſofort ſehen und ein waches Ohr hören. Und genau genommen war es nichts als dieſe verſteckte Bangigkeit, was Poſtermann angeregt hatte, ſich einmal ſo „probeweiſe" dem Burſchen auf den Weg zu legen. Zwar, das ließ noch einen Reſt, aber mochte es ihn laſſen. Immerhin ſaß er da und lauerte dem Kaſſenboten auf.

Auch Amſeln hatte er hier in der Waldwildnis zwei- oder dreimal gehört. Wenn eine Sache gelingen ſollte, dann mußte eigentlich alles dazu ſtimmen. Dieſe Amſeln ſtimmten jedoch ebenfalls nicht. Dann der Pirol. Oh, aus ſeiner Kindheit wußte er genau, wie der Pirol

flötet. Sein Vater hatte ihn in den Wald unter den Baum geführt, wo einer ſang, und das hatte er nie vergeſſen. Damals war er wohl etwa acht Jahre alt geweſen. Ein großer Stolz auf ſeinen Vater hatte ihn erfüllt, der ihm den Pirol konnte ſingen laſſen. Auch Spechte hatte er hier gemerkt. An denen war nichts Beſonderes. Sie hatten da eben ihre Reviere. Aber der Pirol! — Lange ſaß er wühlend und dachte über den Pirol und dann über ſeinen Vater nach. „Na, laß den Vater. Hat er dich vielleicht als vermöglichen Mann zurückgelaſſen? — Nein, Vorwürfe werden ihm nicht gemacht, das begreift jeder. Aber auch das Nachdenken kann nichts nützen."

Nun taſtete er nach dem Stück Gasröhre in ſeiner Bruſttaſche. Auch ihretwegen war er zweifelhaft. Hatte er ſie, wenn es nötig wurde, da bequem zur Hand? Abgeſehen davon, daß ihm noch gar nicht klar war, wann dies „Nötigwerden" eigentlich eintreten ſollte. Von Anfang gleich? Wenn geſchrien wurde? Wenn es Widerſtand gab? Und ſollte er die eiſerne Röhre

nicht lieber wie einen Revolver in die hintere Hoſentaſche ſtecken? An all dieſen Unſicherheiten war nach ſeiner Meinung einzig dieſer rätſelhafte Lindenduft und der Pirol ſchuld. Übrigens — gerade jetzt war nichts zu riechen, aber dafür begann eine der Amſeln zu zetern, als ob ſie der Nacht entgegenſchimpfte. „Oh, die Amſeln ſind nämlich ganz kühne und freche Geſellen!“ nickte er. Vielleicht wollte ſie mit dem Geſchrei die Nachbarſchaft einſchüchtern, damit ſie in der Nacht nicht angegriffen wurde. „Na, der Uhu wird ſich davon viel beirren laſſen!“ Jetzt erſt, wie er unwillkürlich nach Lebensmöglichkeit für Amſeln ausblickte, bemerkte er, daß eine Doppelreihe von kaleforniſchem Ahorn die Straße begleitete. „Sind alſo auch Straßenräuber, die Amſeln“, erwog er. Als ob ihn das etwas erleichterte, bewegte er ſich einmal.

Die Straße erblindete jetzt langſam, während droben das violette Tagſterben begann. „Unerbittlich geht es ihm an den Kragen, dieſem Tag! War er nicht ein Halunke, genau beſehen? Na, wie alle andern.“ Über-

all zwiſchen den Tannen brach nun das wartende Grau auf und begann violett zu bluten. Der Wald glich weithin einer ungeheuren Lichtſchürfung, die aus Milliarden von geöffneten Nervenenden den leuchtenden Lebensſaft des Tages ausſchied, ſelig und dankbar vor der Ausſicht, unter dem ſilbernen Sternenblick der Nacht wenige Stunden der Verſunkenheit und der Ahnung zu verbringen. Wie von einer Rieſenhand berührt, ergraute plötzlich der Fels, während im gleichen Augenblick der Himmel um Millionen von Meilen vor ihm zurückwich, als wäre er ein gerichteter Übeltäter. Auch der Menſch drunten in ſeinem Dunkel hatte den Lichtwechſel bemerkt. Unangenehm berührt blickte er auf. Mit erwürgtem Geſchrei ſtürzten ſich die Raben in die Schlucht des Waldes und waren ſtill. Poſtermann fühlte ein leichtes Fröſteln. Kalt, wie ein Hauch aus dem Reich des Lebloſen, ein Flügel des Todes oder ſeines vorausgeworfenen Schattens ſtrich hinter dem Wartenden das erſte Grauen der Nacht ſeufzend durch den erloſchenen Wald herab. Der Tag war geweſen.

Auch Poſtermann ſeufzte. Eine Unruhe ging durch ſeine Glieder. War es nicht beſſer, ebenfalls nach Hauſe zu gehen, anſtatt dieſem Unglücksboten mit ſeinem albernen Geld aufzulauern? Beſaß er denn einen klaren Begriff von allen Gefahren und Möglichkeiten des Unternehmens? Hatte er wenigſtens ein feſten Plan, nach dem er handeln konnte? Und dann dieſer Steg! Selbſtverſtändlich würde er poltern und Lärm ſchlagen, wenn man ihn in der Stille der Nacht beſchritt, denn er war bloß für den Tag berechnet. Finſter und tückiſch, richtig unzuverläſſig lag er da, und das Waſſer gurgelte lauernd unter ihm. Jener Bach im Film, den er geſehen hatte, und der Steg darüber, die hatten natürlich weder gepoltert noch gegurgelt. Ganz einfach und programmgemäß hatte ſich da alles abgewickelt, ſo daß nichts leichter ſchien, als im Abenddunkel am Waldrand einen Kaſſenboten abzutun und mit dem Geld ſich in die Büſche zu ſchlagen. Das war nämlich der „Reſt", an dem es ihm vorhin beliebte, vorbeizugehen, Gott wußte, warum. Es war ja auch nicht ſchmeichelhaft,

zu entdecken, daß man unreif und tölpelhaft einem Film auf den Leim gegangen war und ſich nun als den Blamierten zu finden, denn ſo etwas vergaß man doch ſeiner Lebtage nicht mehr. Nun, alſo. „Solch ein verdammter Dreck! Ein Hurenſchwindel! Menſchen verderben heißt das geradezu! Wer erlaubt ſo etwas?“ Aufgebracht und erſchreckt ſtarrte er in den Bach.

Auch dies Waſſer ließ nun plötzlich einen andern Ton vernehmen. Bei Tageslicht hätte es nicht gewagt, ſo zu ziſchen und mit den Steinen zu lärmen. War denn ein Kobold dareingefahren, einer von den ſchadenfrohen Teufeln, von denen die Welt bei Nacht wimmelte? Dann der ſchauernde Wind, der ſich jetzt über dem Tal aufmachte — auch auf ihn war die irrende Seele eigentlich nicht vorbereitet geweſen. Alle Tannen ſeufzten tief über den verlorenen Sohn, als ob der Wald ein Vater geweſen wäre und Poſtermann ſein Sohn. Wieder der Vater! Davon hatte der Film ebenfalls nichts ausgeſagt, daß einen unter Umſtänden ſolche Dinge erwarteten. Und das Tal ſelber — lag es nicht

da wie eine Rieſenwunde, in die man das dumpfgrüne Förſtertuch mit hineingeſchlagen hatte, und aus der nun geheim und mit aufgebrachter Eile das Blut ſickerte, bis der Rächer kam, von Gott gerufen und geführt? „Solche gemeine — Verführung!“ murrte er, wieder an den Film denkend. „Und nur, um Geld aus den Leuten zu locken!“ Ein ernſtes Unbehagen überlief ihn. „Baum müßte man hier ſein, um ſich im Bild zu fühlen. Unſereiner hat da nichts verloren!“ Ihm war, im Wurzelbereich des Waldes weine es wie von Müttern. Und jetzt ſtellte ſich der Lindenduft wieder ein. Pfeffer, in eine offene Stelle der Seele geſtreut, ſo grimmte und biß ihn dieſe fliegende Sommerſeligkeit. „Ein Straßenräuber!“ murmelte er vor ſich hin, und zwar ſo kalt und feſtſtellend, daß er von neuem dies Unbehagen fühlte. Und wie kam ein Menſch wie er überhaupt dazu? Hatte er nicht ſeine Arbeit? Er legte Gasröhren, übernahm ſich nicht dabei und bekam genau ſo viel Lohn wie ſeine Kameraden. Ließ einer von ihnen ſich zu derartigen Streichen hinreißen? Er ſuchte ſie ſich

vorzuſtellen. Nicht einem konnte er es zutrauen. „Nichts iſt ſchuld daran als dies verdammte Kino!“ murmelte er. Aber wieder ließ er einen Reſt, an dem er ſcheu vorbeiging.

Poſtermann erhob ſich unzufrieden. „Gehen wir alſo nach Hauſe.“ Eine kleine Weile ſtand er wie unſchlüſſig. Dann ſetzte er ſich wieder; der „Reſt“ zog ihn auf ſeinen Sitz zurück. Ihm war, als hätte er ſonſt noch einiges mit ſich abzumachen. Denn der Film — er ſtieß ſpottend Luft durch die Naſe — den hatten ſicher viele Tauſende vor ihm geſehen, und Tauſende würden ihn nach ihm ſehen. Wenn die nun alle hingehen und an der Straße Kaſſenboten auflauern wollten? Das war's. Ein übertrieben ordentlicher und vertrauenerweckender Burſch war er ja nicht gerade, abgeſehen von dieſer Extratour. „Nun, man kann ſo weitermachen und auch ſo. Bloß Überſicht muß ſein. Einen Entſchluß muß man einmal faſſen. Alſo wie ſoll's nun weitergehen in dieſen ſchönen Zeiten? Hab' ich vielleicht das Leben ſo ſchlecht gemacht? Na, alſo. Möchte verdammt gern wiſſen, wie man

heute zu etwas kommen ſoll, ohne wenigſtens einmal durchzugreifen. Jeder greift durch. Das iſt doch wohl einzuſehen. Aber gut, wirſt alſo nicht durchgreifen. Ohnehin kann man keine Sache ganz überblicken, ehe ſie fertig iſt. Die gute freilich auch nicht, aber doch iſt es wohl beſſer, etwas Gutes anzufangen, als etwas Schlechtes."

Soweit mit ſich im klaren, fing er jetzt an, zu fragen: „Was aber kommt für einen Kopf wie den deinen ſonſt in Betracht?" Na, ſehr viel ſchien es ihm nicht zu ſein. Wieder ſtieß er Luft durch die Naſe. „Zu wenig — entwickelt iſt man, um mit Ausſicht glücklich zu werden. Das begreift jeder. Immer dasſelbe. Immer die Maſchine." Dies jedoch nun zu laſſen, wie es war, ſo konnte man doch immerhin — ſagen wir: durch die nächſten Wochen eine Anzahl von notwendigen Werkzeugen verſchwinden laſſen, die der Verwaltung gehörten — immer verſchwanden Werkzeuge —, und, wie das andere auch ſchon getan hatten, ein eigenes Geſchäft für Inſtallation aufmachen. Noch genug ſonſt würde es dafür

anzuſchaffen geben, aber dafür war Kredit zu finden, wie er geſehen hatte. Die Hauptſache: ſolche Geſchäfte gingen immer; ſie waren eben nötig, und man konnte nicht genug davon haben. Das neue Rohrnetz würde ſchadhaft werden. In den Häuſern ging man falſch mit den Einrichtungen um. Dann noch ein braves Mädchen geheiratet, das womöglich Bett, Tiſch und Schrank mitbrachte, und man war auf einmal ein wohl eingerichteter Bürger und ein ordentlicher Mann.

Plötzlich fuhr er horchend auf. Er hatte das Gefühl, daß ihm das Blut in den Wangen gefröre. „Da kann man ſehen, wie man ſchreckhaft wird!“ ſchoß es ihm durch den Kopf. Hinter dem Felſen, der jetzt öde und wie verweſend in die erloſchene Luft ragte, ging leuchtend eine Sternſchnuppe nieder. Hellhörig meinte er ihr Pfeifen zu vernehmen. Ganz verwirrt ſtand er wieder auf. „Das wird doch wohl etwas anderes geweſen ſein als die Sternſchnuppe!“ murmelte er betroffen. Es war nun hier ſo dunkel geworden, daß er kaum noch Farben unterſchied, bloß hell oder dunkel konnte er feſtſtellen. Über

den Tannenwipfeln gegenüber zitterte der erſte Stern, ſtürzte herein, verblaßte und ſchwand weg, und erſchien ängſtlich in unendlicher Ferne von neuem, alles ein bißchen theatraliſch, ſchien es Poſtermann. Irgendwo ſchrie eine Eule. Mit klagendem Tremolieren, halb ſich luſtig machend, halb einſam fröſtelnd rieſelte der dünne Klang über die ſchweigenden Wälder hin. Dann rauſchte und gurgelte wieder nur der Bach, und die Steine mahlten und klunkerten auf ſeinem Grund.

Aber Poſtermann ließ ſich nicht täuſchen. Ganz deutlich hatte er das Pfeifen eines Menſchen gehört, der ſich durch Geräuſch Mut machen will. Er kannte das genau. Das Herz ging ihm in harten, kurzen Stößen, und er ſpürte ſelber, wie ihm der Blick ſtarr wurde. Jetzt — das waren Tritte, kein Zweifel. Unwillkürlich machte er eine Bewegung auf den Steg zu, um die Straße beſſer überblicken zu können. Dann fuhr er, wie von einer Geiſterhand berührt, wild herum: die Schritte waren hinter ihm. Er dachte, er müſſe aufſchreien; mühſam hielt er den Atem in der Bruſt. Nun fing dies

irre, flatternde Pfeifen wieder an, irgendeine Stelle aus einer italieniſchen Oper — Poſtermann mußte ſie ſchon von einer Drehorgel gehört haben —, langgezogene, ſchmachtende Rhythmen, die der Menſch kunſtvoll trillernd zur Tiefe kaskadieren ließ, aber bei jedem Schritt erlitt die Melodie eine kurze Unterbrechung, und daraus ſchloß Poſtermann, daß der andere auf dem abſchüſſigen Pfad abwärts haſtete, um aus dem Wald zu kommen. Ein ſpöttiſches Zucken irrte über ſein Geſicht. Solange das Käuzchen rief, ſolange hatte das Pfeifen ausgeſetzt, eine ſolche feige Beſtie. Zwar was hieß hier feige. Hatte nicht die ganze Gegend ihren Charakter tückiſch und verderberiſch verändert? Aus dem Tal war eine Schlucht geworden, aus dem Bachwinkel ein Loch, und aus dem Felſen droben eine kalt ohne Flamme lodernde Geſteinsleiche. Grund zum Pfeifen war da genug. Sich ſelber fühlte er plötzlich furchtbar hereingefallen; er konnte noch nicht genau ſagen, warum. „Solch ein Pech!“ flüſterte er erſchüttert. Halb von Sinnen tat er einen fliehenden Blick um ſich. Er hätte über den Steg davon-

gehen können, aber hieß das nicht, ſich vor ſich ſelber verdächtig machen? Draußen herrſchte außerdem noch ein irres Zwielicht, in welchem eine ſo lange, ſchwankende Figur, wie die ſeine, deutlich erkennbar geweſen wäre. Und mit dieſem pfeifenden Kommis auf den Ferſen nach der Stadt zurücklaufen? Ganz unmöglich war das. „Das begreift jeder."

Auf irgendeine geheimnisvolle Weiſe ſah er ſich plötzlich aus dem Angriff in die Notwehr verſetzt. Vom erſten Beben darüber durchzuckt, wandte er ſich, zunächſt noch ganz unſchlüſſig, dem Ankommenden zu. Er konnte ſich abſolut nicht vorſtellen, was nun kommen werde, nur das Gefühl ſeines Unglücks nahm jetzt übermächtig in ihm zu. In dieſem heißbefliſſenen, elenden, anſteckenden Gepfeife zuckte ihm wie eine aufglühende Seelenlandſchaft aus dem Gefilde der Glücklichen unerwartet der Anlaß in der Erinnerung auf, bei welchem er die Melodie zuletzt gehört hatte. Das war — immer tiefer beſtürzt ſtellte er das feſt — noch ganz unlängſt in Begleitung eines drallen, kreuzbraven Mädels geweſen.

Er ſah das hübſche Kind zum Klang der Orgel auf einem fliegendem Schimmel frei über den Erdboden hinſchweben und lachend Ringe ſtechen. Von jeder Runde brachte ſie einen erbeuteten Ring mit. Sie hatte ein weißes Kleidchen und ſchwarze Strümpfe angehabt, dazu eine rote Schleife um die Taille, deren Bänder feurig hinter ihr drein ſtrudelten, ſolange ſie fuhr. Und beim Lachen bekam ſie immer ganz tiefe Grübchen in die Backen, ſo daß ihm das Waſſer im Mund dabei zuſammenlief. „Siehſt du wohl!“ ſagte er zu ſich in einem Ton, als ſagte er: „Das haſt du dir nun verſcherzt!“ Wirklich, weiß Gott: von einem Schreck in den andern ſtürzt man. Er hatte ſie ſeither zwei- oder dreimal wiedergeſehen. Mit unausſprechlich warmem Flügel wehte ihn eine reuevolle Sehnſucht an, und ein Duft umgab ihn, als ob er im Bannkreis eines Engels ſtände. Noch einen leiſe blutenden Blick ſandte er dem entſchwebenden Bild nach, dann erſchien zwiſchen den Stämmen die finſter ſchmächtige Figur — ſo erſchien ſie ihm: finſter-ſchmächtig — des Kommis. Eben pfiff er noch gellend,

trillernd, wie hilferufend. Plötzlich brach die Melodie erfroren ab, und auch die Schritte hörten auf, als ob der Menſch in den Boden verſunken wäre. Im nächſten Moment war er tatſächlich verſchwunden. Still, mit einem unauffälligen kleinen Seitenſchritt hatte er ſich hinter einen Baum vorläufig in Sicherheit gebracht. Doch hatte Poſtermann gerade ſo viel von ſeinem blaſſen Geſichtchen, dem Schnurrbärtchen, dem Strohhütchen auf dem Kopf und den Kniehöschen geſehen, um zu wiſſen, daß er ſich nicht in der Perſon irrte. Einen Rucksack trug er auch auf dem Rücken. Aber jetzt wehte eine geradezu furchterregende Stille von ſeinem Platz her. Wie ein leerer Fleck in der Schöpfung — ſo empfand Poſtermann das unheimliche Verſchwinden.

Etwa zwanzig Atemzüge lang herrſchte eine vollkommene Lautloſigkeit. Poſtermann ſtöhnte beinahe vor Überraſchung. Er hatte nicht erwartet, daß es ſolche ſchreckliche Vorkommniſſe geben könnte. Was brauchte ſich der Menſch ſofort hinter den Baum zu verſtecken, obwohl noch gar nichts geſchehen war? Keinen größern Schmerz

hatte er zeit ſeines bewußten Daſeins erfahren. Wie in einem glühenden und dazu vergifteten Fußeiſen der Hölle gefangen kam er ſich vor. Plötzlich war auch der Steg nicht mehr frei; dort ſtand ein glühender Dämon mit zwei nächtigen Engeln und ſperrte den Ausweg. „Jetzt, Vogel, friß oder ſtirb!“ Eine Kälte ſtieg ihm aus dem Boden in die Beine und kroch ihm das Rückgrat hinauf. Zwei, drei Male wollte er gut zuredend ſagen: „Nun komm ſchon hervor, Schafskopf!“ Aber er brachte nicht einmal die Zähne dazu auseinander, geſchweige einen Laut hervor. Auf dem Hang nebenan regte ſich etwas. Von hoch oben in Bewegung gebracht rieſelten raſch hintereinander unſichtbar einige dünne Geröllbäche durch die Dunkelheit. Einer davon endete im Waſſer. Darauf war es bis auf das Seufzen des Windes und das Gewiſper des Waſſers wieder ſtill.

Endlich ging Poſtermann wie verſuchsweiſe die Tanne an, hinter welcher der Kommis ſteckte. Das Kerlchen wich erſchreckt, aber ſtumm nach der andern Seite aus. Es hatte alſo im Sinn, ihm eine höhniſche Hartnäckigkeit

entgegenzuſetzen. Schwer betroffen, ja, beſtürzt blieb er wieder ſtehen und regte ſich eine ganze Zeitlang nicht weiter. Zur Probe trat er nach rechts; der Kommis glitt ſchnell wie ein Wieſel nach links hinüber. Poſtermann ſeufzte. Was hatte er getan, daß dieſer kleine Halunke ſeiner Angſt ſpottete? „Und iſt nicht der Zugang zum Steg nun frei? Gott weiß, woher der Kerl die Kühnheit nimmt, mich zu foppen!“

Plötzlich ließ ſich das Käuzchen in der nächſten Nähe hören. Es war, als hätte es ſich ganz glücklich und aufgeregt vor Spottluſt gerade auf den Baum geſetzt, um den ſich dieſes unheimliche Haſchen einleitete. Da ſaß es und tremolierte, daß der Wald hallte. Poſtermann wurde allmählich übel zumute. Hinter jedem Stamm ſah er ſchon eine ſchofle Figur ſtecken und ihn zum Narren machen, während ſich ihm die Haarwurzeln zu regen begannen, und er anfing, rot zu ſehen. Plötzlich tat er einen raſchen Schritt vorwärts und griff verzweifelt, was er zu greifen bekam. Er hielt einen dünnen Arm in der Klaue, der ſich ſofort haſtig und mit gewiſſer

Heftigkeit widerſetzte. Es gelang dem Menſchen ſogar, ſich loszumachen und hinter den nächſten Baum wegzuſchnellen, alles dies ſchweigend und, wie es ſcheinen konnte, mit einer gewiſſen verächtlichen Akkurateſſe. Aber Poſtermann hörte ihn nun in offener Angſt atmen, und wahrſcheinlich ging ihm das Herz wie einem Haſen. Er hatte einmal ſolch ein todesbanges Tierchen in der Hand gehabt und ſein Herzchen jagen gefühlt, und vielleicht war von ihm noch keine Kreatur, die Menſchen inbegriffen, auch jenes hübſche Mädchen nicht, ſo geliebt worden wie das warme, angſtzitternde Tier. Er hatte ihm, um es nicht lange leiden zu laſſen, mitleidig eins mit dem Knüppel hinter die Ohren gegeben, aber beim Eſſen ſo ein ſonderbares Gefühl gehabt, das ihn nicht zum Genuß kommen ließ. Etwas von jener tödlichen Liebe empfand er nun auch gegenüber dem vor Angſt heimlich keuchenden jungen Blut hinter dem Baum. Gott ſah wahr, er liebte es, und wenn es ſich jetzt ergab, ſo wußte er nicht, was er mit ihm machte vor Befreiung, um nicht zu ſagen: vor Erlöſung. Aber es ergab ſich

nicht, und in Adolfs Seele ſtieg die Erbitterung um eine Marke höher.

Ein hohl rollender Ton von großem Umfang, aber eben hörbar, brach das Tal herunter, zerbrach an den vorſpringenden Waldecken und blieb tief verdröhnend liegen. Der Stern über den Tannenwipfeln ſtand nun feſt und blinkte ſtreng in kaltem, richterlichem Licht herab. Das Käuzchen verſtummte. Weiter oben im Walde knarrte eine Tanne im Nachtwind. So ſprunghaft wie das erſtemal unternahm Poſtermann einen zweiten Angriff auf den Burſchen. Diesmal bekam er ihn am Rockſchoß zu faſſen, aber der Menſch ſchlug eilfertig und ſtumm mit der Fauſt auf das Tuch, ſo daß es ſeinen Fingern entglitt und wieder frei war. „Solch ein raffinierter Junge!“ dachte Poſtermann anerkennend. Wieder war er ihm gut. Beim nächſten Sprung hatte er ihn am Kragen. Mit überraſchender Geſchwindigkeit führte der Kommis zwei Drehungen aus und tauchte ihm geradezu zierlich gewandt unter dem Arm hindurch. „Warte mal, dich krieg' ich jetzt!“ flüſterte Poſtermann heiß wie im Liebeskampf,

machte einen Scheinangriff von links und fiel ihn unerwartet von rechts an. Jetzt hielt er ihn inbrünſtig mit beiden Händen an der Bruſt gepackt, und ſo zog er ihn beinahe triumphierend hinter dem Baum hervor. „Hab' ich dich, Karnickel?"

Nun aber nahmen die Dinge mit ihm einen eilenden Verlauf. Als er ſo den Kommis vor ſein ſchrecklich lächelndes, aber immerhin lächelndes Geſicht zog, tat der junge Menſch nur einen entſetzten Blick auf ſein ſchimmerndes Gebiß und fing ſofort an, aus vollem Hals zu ſchreien. Er wehrte ſich nicht mehr. Er ließ ſich an der Bruſt halten und ſchrie. Beim erſten Ton hatte es Poſtermann kalt überlaufen. Er fühlte ſich erbleichen, und eine unüberſehbare, jammergewärtige Wut erfüllte ihn. Wie einen Vertrauensbruch, eine kraſſe Bloßſtellung empfand er dies bälgende Gezeter, das er nicht zu verdienen glaubte, das ihn beleidigte und herabſetzte. Zornig verſetzte er dem Menſchen einen Stoß, ſo daß er zwei oder drei Schritte gegen den Steg hin rückwärts taumelte. „Kannſt nicht den Hals halten, Eſel, verdammter?" Der

Kommis fiel hin, raffte ſich ſtill und ſchnell wieder auf, rückte das Hütchen gerade, das ſich beim Sturz verſchoben hatte, und ſah ſeinem Gegenſpieler mit bereiter Wachſamkeit ins Geſicht. Sobald Poſtermann ſich wieder rührte, begann er ſein Geſchrei von neuem. Der ganze Wald und das Tal ſchienen rege zu werden. „Maulſchellen müßte er haben! Einfach!" Aber dafür war Poſtermann immer noch zu verſöhnlich geſinnt. „Alſo, Menſch, ſo plärre nur nicht ſo!" wollte er immer ſagen, doch der Kommis ließ ihn nicht dazu kommen. „Gerade wie wenn er totgeſchlagen ſein wollte!" dachte er erbittert und nun mit wutflackernden Augen, während er ihn ſtumm und ratlos betrachtete. Jetzt ſchien ſchon ein zweiter Kommis droben am Falkenſtein zu antworten. Einer belferte tief im Wald, einer drunten die Straße herauf. Die ganze Nacht war voll ſchreiender Handlungsgehilfen. Eine ſchwerere Mißhandlung ſeiner Seele ſchien ihm undenkbar.

Aber es kam noch mehr. Gerade vor dem Steg, über den das Ferkel nicht hinüber wollte und wollte, und als

Poſtermann dachte, nun werde es doch die Gelegenheit wahrnehmen und ausrücken, warf ſich der Kommis plötzlich in die Knie. „Gnade!“ ſchrie er mit überſchlagender Stimme, während er ihm die Arme mit den geſpreizten Händen entgegenhob. „Gnade! Ich will auch das Geld ausliefern!“ Schon ging er daran, ſeine Taſchen auszuräumen. Ein Portemonnaie, Schlüſſel, ein Meſſer, ein Taſchentuch, ein Spiegelchen, ein Notizbuch, alles flog haſtig auf den Waldboden heraus. Dann griff er mit fliegenden Fingern nach ſeinem Handgelenk und löſte die Armbanduhr. Über der Straße ſaß das Käuzchen und begann wieder zu tremolieren. Es klang, als wollte es ſich ausſchütten vor Lachen. Irgendwo murrte ein Rehbock.

Poſtermann dachte, das klare Blut müſſe ihm aus den Augen ſpringen vor gerechter Raſerei. Noch nie war er ſich ſo hochanſtändig vorgekommen, dies Gott in tiefem Ernſt zugeſchworen. Bebend trat er dem Menſchen um einen Schritt näher. „Du niederträchtige Kanaille, wer ſagt dir denn, daß ich ein Räuber bin?“

fletſchte er ihn mit bleichem Gebiß an. „Na, Worte laß hören!“ Aber dem war der Ton plötzlich verſchlagen. Wie abgewürgt ſtarrte er zu dem ſchmerzlich ſchnaubenden Mann auf, der nun im Gefühl eines ungeheuren Verrates blindlings mit der rechten Hand nach der Bruſttaſche griff. Tief im Gehölz drin klang ein trockenes, haſtiges Huſten durch die Staugen; dort bellte ein Fuchs vorbei. „Aber — wirklich —!“ ſuchte der Kommis noch zu erklären. Poſtermann ſtand wie wartend. Als nichts mehr kam, zog er ſeufzend die Leitungsröhre aus der Taſche. Noch einen gramvoll aufgebrachten Blick warf er auf das feile Gerümpel am Boden. Im nächſten Moment ſank der Menſch mit zerſchmetterter Hirnſchale lautlos vornüber. Poſtermann hatte unter dem grimmigen Gefühl ſeiner Rechtſchaffenheit hart zugeſchlagen; der Hieb ſaß, wie er ſelber ſpürte, durch den Strohhut hindurch tief in den Schädel ein. „Der macht jedenfalls keinen mehr zum Raubmörder!“ war darauf eine ganze Weile ſeine einzige Vorſtellung.

Ziehen wir ſcharfſinnig vom Menſchenherzen die Verhüllungen, wie von der Zwiebel die Schalen, ſo gewinnen wir mit aller Kunſt keine andern Ergebniſſe, als immer nur tränenreizende. Zu einem Raub war Poſtermann ausgezogen. Dann hatte er ſich die Grundlinien zu einem ehrlichen Leben geriſſen. Zuletzt ſtand er ziemlich kalt und mit nachſchwingender Aufgebrachtheit vor einem Totſchlag, ohne nun mehr von ſich zu wiſſen als vorher. Der Kommis lag da, eine Schulter und einen Arm unter ſich, den andern Arm vorausgeſtreckt, die Hand leicht und noch im Tod voll zierlicher Eigenſinnigkeit in die Erde verkrallt. Der Kopf ruhte zärtlich auf dem ausgeſtreckten Arm, während ſich auf dem eingeſchlagenen weißen Hütchen langſam ein dunkler Fleck verbreitete. Poſtermann ſuchte ſich vorzuſtellen, wie das darunter ausſehen werde, aber er fand es ſinnlos, und zudem wurde er nun müde. Er verlor das Intereſſe an der Sache. Nach der übermenſchlichen Anſpannung aller Nerven befiel ihn jetzt eine ſchwere, dumpf trauernde Gleichgültigkeit wie angeſichts eines Unter-

nehmens, das seinen Zweck verfehlt hat, und das den Unternehmer verlegen und betroffen und meistens geschädigt zurückläßt. Auch hiervon ahnte er bereits etwas, während er noch widerwillig und schon unter den ersten Stößen der Schwermut sein Opfer betrachtete. Mit dem Fuß wühlte er wie verloren unter den Habseligkeiten am Boden. Achselzuckend bückte er sich dann, um das Portemonnaie aufzuheben. Es enthielt nicht mehr als einige Mark. Darüber wunderte er sich kaum. „Solch ein Schauspielerchen!" Bestätigend stieß er Luft durch die Nase; die Einkassierung steckte natürlich im Rucksack. Eine zärtliche Regung wandelte ihn wieder an. Er hatte Lust, sich einzubilden, daß er ihm gar nicht so sehr wehgetan habe; es wäre ihm vielleicht etwas davon gelungen ohne den ziellosen Gram, den er seit dem Totschlag sich gegenüber hatte.

Um nur die Sache irgendwie weiter zu bringen, machte er sich daran, dem Toten den Rucksack abzunehmen. Dazu mußte er ihn zunächst auf den Rücken drehen, weil sich der Haken an der Seite befand, auf

welcher er lag. Das Hütchen löſte ſich vom Kopf, rollte über die Böſchung in den Bach hinein und fing ſofort an, zu treiben und zu kreiſen. Eigentlich hatte ſich Poſtermann auf irgendeinen ſchrecklichen Anblick gefaßt gemacht, aber dieſe nach oben gedrehten kleinen Augäpfel kamen ihm ſo natürlich und beinahe ſprechend vor, daß er ſich zu nichts bewegt fühlte, als zu einer neuen Rührung. So hatte er im Leben ſicher gehimmelt, während er den kleinen Mädchen allerlei liſtige und anzügliche Dinge vorbrachte. Poſtermann konnte ſich gut denken, daß er ihm unter andern Umſtänden vielleicht die Knöpfe aufgemacht und ihn neugierig ausgezogen hätte wie einen Hampelmann.

Indeſſen fiel ihm etwas anderes auf. Am rechten Handgelenk ſchimmerte nun ein ſchmaler ſilberner Reif durch die Dunkelheit. „Sieh mal an, den hat er mir auch unterſchlagen!“ murmelte Poſtermann. „Wohl von einem hübſchen Mädchen. — Na, das iſt nun, wie es iſt.“ Mit verfinſtertem Geſicht zog er ihm den Rucksack aus. Halb gedankenlos, nur, um ſich immer weiter

in Unternehmungen unterzubringen, öffnete er ihn. Richtig, da ſteckte das Kaſſenbuch, und hockten wie die Meerſchweinchen im Finſtern die Banknotenbündel beiſammen. Er beſichtigte ſie obenhin und warf ſie wieder in den Sack. Furchtbar gleichgültig war ihm nun dies blödſinnige Geld. Aber dies Bürſchchen — was? „Alſo richtig angeulkt hat es dich mit ſeinem Geldbeutelchen und dem Ührchen, ſolch ein kleiner — Held! Alſo, da begreift jeder!“

Mit hoch aufquellender Bitterkeit im Mund und voll gärenden Lebensüberdruſſes warf er ſich den Rucksack des Kommis um und wandte ſich zum Gehen. Nach einigen Sekunden ſchwelenden Brütens ging er auch. Der Rehbock grunzte und raunte wieder im Gehölz, als ob er auf ſeinen Abzug ungeduldig wäre, um zum Waſſer zu kommen. Mitten auf dem Steg kam ihn die Überlegung an, ob er nicht für das junge Blut da hinten vielleicht noch etwas tun könne, es zudecken, oder ſeine Sachen beſſer zuſammenräumen? Er wurde mit der Frage nicht fertig. Gereizt und ſcharf angefochten von

der Unüberſichtlichkeit ſeiner Lage trat er aus dem Gehölz auf die Straße hinaus, und mit entſchloſſeneren Schritten trieb er ſich abwärts dem Städtchen entgegen. „Jetzt wird es ſich wohl zeigen!“

Einmal gab es irgendwo in der Höhe einen ſchrillen Lärm, der plötzlich ausbrach, eine Weile anhielt, ſchwächer wurde und klagend verſtummte. „Ein Vogelmord!“ nickte er. „Morgen kann man unter einem Baum Häherfedern finden.“ Aber er würde das nicht ſein, obwohl morgen Sonntag war, und es an Zeit dazu nicht gefehlt hätte. Andere Entdeckungen warteten nun auf ihn.

Er war noch nicht lange gegangen, ſo kam ihm von unten ein Trupp Wandervögel entgegen. „Zehn Minuten früher, und alles wäre anders“, dachte er bewegt. Und dann: „Wirſt nun mal verſuchen!“ Er grüßte ſie und blieb bei ihnen ſtehen. „Na, wohin noch ſo ſpät?“ redete er die ſchwer bepackten jungen Leute in ernſtem Ton an. Sie antworteten gern, wollten noch den alten Heidenſteig auf der Höhe gewinnen, um dort zu biwakieren, und vergewiſſerten ſich mit der Gelegenheit noch

einmal, daß ſie auf den rechten Weg waren. Er beſtätigte es ihnen. „Gut Heil!“ Sie trappten weiter. „Die Welt ändert ſich immer“, dachte er. „Sie ſagen ‚biwakieren‘. Wir zu meiner Zeit ſagten ‚platt machen‘.“ Ungemein alt und einer überlebten Generation angehörend kam er ſich vor. „Gerade ſolch ein junges Blut war das, wie der ſtille Kleine dort hinten, an dem ſie jetzt vorbeiſtiefeln, und ahnen nichts davon. — Weiß Gott, wozu man berechtigt iſt!“ Und niemand hatte ihm auch nur das geringſte angemerkt. Welches Gewicht ſollte man nun alſo den Dingen beimeſſen? Schwer befremdet ſetzte er ſeinen Weg fort. Sehr ſchwierig zu ſagen, was da ſtimmte und was nicht ſtimmte.

Heimlich klirrend ſauſte jetzt der Sternenwind aus der Höhe ins Tal herein. Wieder ging das unterirdiſche Rollen leiſe durch die Wälder: die Höhlen ſuchten Fühlung miteinander. Hinter dem Berg zuckte ab und zu ein Lichtſchein herauf: unnennbare Entladungen vom Herzen der Nacht oder auch vom Dynamo des währenden

Jahrtauſends. Durch die Sternenreiche lief eine Bewegung nach der andern wie durch reifes Sommerkorn; die Sonnenreihen ſchwankten einander hingebend nach wie Ährenwellen. Und taktmäßig ſchritt hier ein trübes, undurchdringliches Stück Erdenleben dem nüchtern hockenden Lichtkreis der Stadt zu.

Poſtermann hatte jetzt geradezu eine hungrige Sucht, noch mehr „Prüfungen" anzuſtellen. Erkundigungen einziehen und ſich umtun mußte man, wenn man hinter eine Sache kommen wollte. „Das begreift jeder." Er fragte Kinder, die ſich noch draußen herumtrieben, nach ſeiner Straße und Hausnummer wie ein Fremder, der zu Adolf Poſterman wollte und ihn unbedingt heute noch ſprechen mußte, weil eine wichtige Angelegenheit abzutun war Welche kannten ſeine Wirtin und ſchrieen ihm ihre Weiſungen zu, da ſie ihn aus irgendeinem Grund für ſchwerhörig hielten. Im übrigen behandelten ſie ihn wie eine ganz alltägliche Erſcheinung, an die man möglichſt wenig Zeit wendet. Sie ſpielten Ball, und er hielt ſie auf. Seltſam, beinahe wunderbar

erſchien ihm das. Mit zunehmender Bekümmernis ging er weiter. In einer beſonders guten Lage befand er ſich nicht; ſo viel wurde alsgemach klar.

Darauf fragte er die Erwachſenen, und plötzlich bekam er den Einfall, ſich nach dem Brotherrn des Kommis zu erkundigen. Auch die Großen gaben Beſcheid, ohne ſich etwas anmerken zu laſſen. Keiner war darunter, der ſich von ihm nicht unnötig aufgehalten fühlte. An ordentliche, landläufige Leute verliert man einmal nicht gerne ſeine Zeit. Noch vor dem Laden fragte er jemand und wurde etwas verwundert, mit einem leichten Vorwurf im Ton hineingewieſen. Er trat ein. „Aber jetzt!“ dachte er ergriffen. Sein Blick flatterte ihm voraus wie ein Schwarm dunkle Tauben. Sein Herz klopfte ſchwer, groß und einſam. Sonſt war er ganz ruhig und auf die ungewöhnlichſten Dinge gefaßt.

Der Laden enthielt eine Wein-, Zigarren- und Delikateſſenhandlung. Er fand dieſelbe heitere, tüchtige Frau vor, die am Mittag den Kommis nach dem Kurort abgefertigt hatte, als er die Umſtehenden zum Mitkommen

anregen wollte. Poſtermann faßte ſie mit einer gewiſſen fragenden Langſamkeit ins Auge. Immer ſchwieriger und verwickelter erſchien ihm dies alles. Ja, er habe ſich alſo doch beſtimmen laſſen, ihren jungen Mann — einen Moment ſtutzte er, weil ihm zu ſeinem Staunen einfiel, daß er nicht einmal deſſen Namen wußte, obwohl er ihn totgeſchlagen hatte — ihren jungen Mann nach dem Kurort hinaufzubegleiten. Dort habe er aber einen alten Bekannten getroffen und mit dem verabredet, über Nacht zu bleiben und erſt am nächſten Abend zurückzukommen. Einſtweilen ſchicke er durch ihn, Poſtermann, hier die Abrechnung. Das alles log er mit dem ſtillen Gram eines Mannes, der ſich auch in den hoffnungsloſeſten Lagen Umſicht und Sauberkeit ſchuldig iſt. Unter den letzten Worten nahm er den Rucksack ab und legte ihn auf den Ladentiſch. „Wenn Sie vielleicht nachzählen wollen — !“

Die Frau hatte ihn lächelnd angehört. Warum erforderte dieſe einfache Sache eine ſo bedenkliche Miene? Oh, danke, ſagte ſie, das ſei ja nicht nötig, und ſchlimmſten-

falls müſſe der junge Herr ſelber für ſeine Abrechnung einſtehen. Aber Poſtermann möge ſich eine gute Zigarre ausſuchen für ſeine Mühe.

„Hm!“ brummte dieſer unzufrieden. „Daß Sie den Leuten ſo unbeſehen vertrauen — das ſehe ich aber nicht ein — !“ Finſter und mit leidendem Ausdruck zog er die Augenbrauen zuſammen und ſtarrte die hübſche Frau wie drohend an. Immer war doch da dieſe Neigung von den Dingen, einen ungünſtigen Verlauf zu nehmen! Man kämpfte und kam nicht von der Stelle.

„Aber ich kenne Sie doch ganz genau!“ lachte nun die Frau über den Eigenſinn verwundert. „Seitdem Sie in der Stadt ſind, kaufen Sie hier. Auch unter den Rohrlegern habe ich Sie geſehen. Und heute mittag noch ſtanden Sie da unter den Leuten, als der Kommis wegging.“ Sie hatte nun einmal keine Luſt, abzurechnen. Mochte ſich ihr Mann morgen mit dieſen Zahlenreihen abgeben.

Poſtermann ſtarrte ihr noch einen Moment ins Geſicht und wurde bleich. „Auch die fängt an, ſich zu ver-

ſtecken!" dachte er von neuem frierend. „Und das gleiche Spiel könnte wieder losgehen." Plötzlich riß er ſich herum. Beleidigt, ohne Gruß ſtolperte er aus dem Laden. Eine Zigarre hatte er auch nicht genommen.

Er war nun ſo weit, daß ſich eine furchtbare Enttäuſchung in ihm auszubreiten begann. Eine geradezu niederſchmetternde Ernüchterung nahm Beſitz von ihm. Kahles, proteſtantiſches Kirchenlicht umſtrahlte ihn bereits mit bläulichem Schein. Späteſtes Chriſtentum umwitterte hier geiſterhaft alle Gegenſtände. Bevor noch ein Poliziſt ſeinetwegen einen Finger rührte, war er ſchon gerichtet, von einer unfaßbaren Dämonie, kaum in dies Licht mühevoll aufgetaucht, wieder in den Schlund ſeiner dunklen Herkunft zurückgeſchleudert. Und noch niemand hatte mit einem Auge über ihn geblinzelt. Keiner, der auch nur ahnte, daß er ſeit Stunden unter dem zuckenden Scheinwerfer des Hochgerichts einherging. Ein Wunder war das. Wahrhaftig, ein Sakrament konnte man es nennen, ein neues Sakrament, von dem das Augsburger Bekenntnis, ſoweit er es überblicken

konnte, noch nichts wußte. Allmählich begannen ihm die Knie zu zittern. Als ob er eine Leiche ſeit Stunden umhertrüge und ſie zum Kauf anböte, ſo, gerade ſo kam er ſich vor.

Etwas ſpäter ſahen ihn Männer, die zum Stammtiſch gingen, mit einem Schutzmann diskutieren. Es ſchien ſich um eine lange, verwickelte Auseinanderſetzung zu handeln, bei welcher der Zivilist mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um ſich klar auszudrücken, oder beim Schutzmann Glaubwürdigkeit für ſich zu erwecken. Endlich gingen beide miteinander die Straße hinauf über den Platz mit den betäubend duftenden alten Linden, wo ſie im Dunkel von Bäumen und Häuſern entſchwanden.

Immer noch wehten die ſchimmernden Kornfelder der Milchſtraße im blauen Wind der Ewigkeit. Die Sternennacht trat in ihre feierlichſte Stunde ein.

Druck der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Schwurbrüder

Roman von W. von Uxkull

Broſchiert 13 Mark. Gebunden 20 Mark

„Und die Schilderung von Landſchaft und Menſchen, von Vorgängen und Charakteren ſtrömt in einer klaren, edlen Sprache einher, die vollſte Plaſtik des Ausdrucks vereint mit kraftvoll edlem Schwunge, weil ſie getragen wird von der Begeiſterung und Liebe des Dichters. Uxkull iſt ein echt epiſches Talent, begabt mit ſtarker Fähigkeit der Beobachtung und des Erzählens, man hat ihn in der großen und ruhigen Linienführung ſeiner Erzählung mit Recht nicht weit von dem großen Tolſtoi geſtellt, mit dem ihn auch der unerſchütterliche Ernſt der Auffaſſung und des Vortrages verbindet. Unter der wundervollen Ruhe der äußeren Form ſchlägt ein warmes Herz des Dichters für ſeinen Gegenſtand; die Eindruckskraft ſeiner Geſtaltung wird man ſo leicht nicht vergeſſen." Leipziger Neueſte Nachrichten

Das Donauhaus

Roman von E. Meinhard

7.—9. Auflage. In Halbleinen gebunden 25 Mark

„. . . Dies Buch iſt wie eine Frühlingswieſe mit Vogelgeſang: voll Friſche, Stimmung und Jugendlichkeit. Warmes Gefühl ohne Empfindſamkeit, Lebenswahrheit ohne Grübeln, Ernſt ohne Lehrhaftigkeit . . ." Chriſtliche Welt

„Alle Stunden gehen brauſend über dich hin, wenn du lieſt in dieſem Buche, Kinderlieder klingen auf und Heimwehton, Vogelkehle blüht im Jugendland, und all deine Jahre harfen heilige Melodie; über den fernen Grund deiner Seele ſchreitet ſchmerzlich der Gott, Orgelklang ſetzt erſchütternd ein, — alle Stunden gehen brauſend über dich hin, wenn du lieſt in dieſem Buche . . ."

Berliner Abendpoſt

Edwin Runge / Verlag / Berlin-Lichterfelde

Thomas in Irland

Roman von A. von Auerswald

Broſchiert 12 Mark. In Halbleinen gebunden 20 Mark

*

„Das Buch unſerer Zeit, könnte man dieſes Werk, das ſich durch plaſtiſche Darſtellung und liebevolle Vertiefung in den Stoff auszeichnet, nennen, obwohl es ein Stück Leben eines vergangenen Jahrhunderts zeichnet. Handelt es doch auch von einem Volk, das ſeines Selbſtbeſtimmungsrechts beraubt iſt, — von dem ausgeſaugten und geknechteten Irenvolk —. Wir erleben Geiſt und Weſen einer Zeit mit, für die gerade heute in unſerem Vaterlande, das unter dem gleichen Peiniger zu leiden hat, Verſtändnis erwacht iſt. Tief bewegt und im Innerſten ergriffen legt man dieſes treffliche Büchlein, von Anfang bis zu Ende im Bann gehalten, aus der Hand." Die Poſt

*

„. . . Dieſe tragiſche Handlung iſt umwoben von formenſchönen Schilderungen der Natur und des Volkslebens, und unſer Herz wird eingeſponnen in die Stimmungen innerlichen Mitfühlens und tieftraurigen Miterlebens, Stimmungen, wie ſie in ſolcher Reinheit und Stärke nur hohe dichteriſche Kunſt zu wecken vermag . . ." Der Reichsbote

*

„. . . die grüne Inſel mit ihrer wilden Schönheit, mit ihren Menſchen voll Glaubensglut und Einfalt treten uns nahe wie Selbſterlebtes und -geſchautes . . ." Bremer Nachrichten

Princeton University Library
32101 067515021